BERLIN
Montag
24. November
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 550
B 274
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Der polnische Terror

Deutschland ruft den Völkerbund an

Der ungeheure Terror gegen die deutsche Minderheit in Ostoberschlesien wird vermutlich die Januartagung des Völkerbundrates beschäftigen. Nach Artikel 72 der Genfer Minderheitenkonvention können die Völkerbundstaaten die Aufmerksamkeit des Rates auf Verletzungen des Internationalen Minderheitenschutzvertrages hinlenken. Die deutsche Reichsregierung erwägt einen derartigen Schritt, sie wird nach Eintreffen des genauen amtlichen Materials über die Vorgänge in Ostoberschlesien sich darüber schlüssig machen.

Der deutsche Generalkonsul in Kattowitz, zugleich deutscher Staatsvertreter beim Völkerbundkommissar für Ostoberschlesien, hat vom Auswärtigen Amt den Auftrag erhalten, an Ort und Stelle genaues Material zu sammeln und der Reichsregierung sofort darüber zu berichten. Wenn eine solche Beschwerde an das Sekretariat des Völkerbundes gerichtet wird, gibt dieses den Ratsmitgliedern umgehend davon Kenntnis, und es wird auch das Material zur Begründung der Beschwerde all diesen Regierungen übermittelt.

Abtransport aus Brest-Litowsk.

Prozeß im Dezember. – Anklage vorenthalten.

Warschau, 24. November. (Eigenbericht.)

Offiziell wird bekanntgegeben, daß die verhafteten Oppositionsführer aus dem berüchtigten Brest-Litowsker Gefängnis in der Nacht zum Sonntag in andere Strafanstalten Polens übergeführt worden sind. Die Sozialisten Dr. Pragier und Mastek, der frühere Minister Dr. Kiernik werden gegen Kaution von je 10 000 Zloty freigelassen. Der größte Teil der übrigen Parlamentarier, darunter die Sozialisten Dr. Liebermann, Barlizki und andere, sind in das Gefängnis von Grojez, einer kleinen Stadt bei Warschau gebracht worden. Ueber ihr weiteres Schicksal wird strengstes Stillschweigen gewahrt. Wie die Regierungspresse versichert, soll der Prozeß gegen alle verhafteten Parlamentarier im Dezember beginnen. Bis jetzt wissen die Verhafteten aber selbst noch immer nicht, wessen sie beschuldigt sind.

Senat paßt zum Sejm.

Warschau, 24. November. (Eigenbericht.)

Nach den bisher vorliegenden Meldungen ergibt sich folgende Verteilung der Mandate im polnischen Senat: der Regierungsblock hat 72 Mandate (13 von der Staatsliste) erzielt, somit 24 Mandate gewonnen, denn im letzten Senat verfügte er nur über 48 Sitze. Die Zentrolinke (Sozialisten und linker Sejm) hat jetzt 15 Mandate gegen 25 im vorigen Senat, die Nationaldemokraten 12 (9), die Christlichen Demokraten 2 (6), der Deutsche Wahlblock 2 (5, davon war 1 Mandat von der Staatsliste, was diesmal wegfiel), die Zionisten 1 (6), der Ukrainisch-Weißrussische Block 6 (13). Somit hat der Regierungsblock auch im Senat die absolute Mehrheit erlangt, was hauptsächlich auf Kosten der Minderheiten erfolgt ist, die 15 Mandate verloren haben.

Calonder läßt sich von Graczynski verspotten.

Der Präsident der gemischten Kommission Calonder intervenierte auf Ersuchen des Deutschen Volksbundes beim Wojewoden Graczynski wegen den Flugblätter des Aufständischenverbandes, welche die sogenannte antideutsche Woche ankündigten, ferner wegen der Wahlterrorakte. Nach dem Bericht des „Krakauer Illustr. Kuriers" soll der Wojewode dem Präsidenten erklärt haben, daß die Flugblätter sich nicht gegen die Gesamtheit der deutschen Minderheit richten, sondern lediglich gegen eine ihrer politischen Parteien. Der Kampf mit den Flugblättern spiele sich ebenfalls zwischen polnischen politischen Parteien ab. Wenn es in einzelnen Fällen zu Terrorakten gekommen sei, so liege das an der großen Aufgeregtheit der Gemüter, weil die polnische Arbeiterschaft fast täglich von Ueberfällen auf Polen in der Presse höre. Die Sicherheitsbehörden tolerieren die Gewaltakte nicht und intervenieren sofort, wenn ein derartiger Fall vorkommt, damit die Ruhe und Sicherheit garantiert sei. Die Sicherheitsbehörden hätten eine Anzahl von solchen Verfügungen erlassen, während Abschriften an Präsident Calonder überreicht wurden.

Wahlergebnis und Todesopfer.

Kattowitz, 23. November.

Aus den Ergebnissen aus Kattowitz und Königshütte ist zu entnehmen, daß sich die Verschiedenheit der Wahllistennummern der Deutschen Wahlgemeinschaft für Sejm und Senat verhängnisvoll ausgewirkt hat. Die äußerst zahlreichen Verwechslungen haben einen außerordentlichen Stimmenverlust zur Folge, da die Zahl der falschen Stimmzettel sehr groß ist.

Als in einem Kattowitzer Wahllokal der deutsche Vertrauensmann darauf aufmerksam machte, daß der Vorsteher zusammen mit einem Polizisten an Hand der Wahllisten verschiedene Notizen machte, veranlaßte der Vorsteher den Polizisten, den Vertrauensmann aus dem Wahllokal zu entfernen. In Wilczek drangen nachmittags acht bis zehn uniformierte Aufständische in sämtliche Wahllokale ein, um die deutschen Vertrauensleute zu entfernen. Wer das Wahllokal nicht freiwillig verließ, wurde verprügelt.

Die Polizisten standen dabei, ohne einzuschreiten.

In Lipiny wurde ein Hüttenmeister schon seit vier Tagen in den Abendstunden belästigt. Am Sonnabend unternahmen kurz vor Mitternacht etwa 80—90 Aufständische einen Generalangriff gegen seine Wohnung. Nachdem zunächst die Fensterläden mit Ziegelsteinen beworfen worden waren, wodurch 28 Scheiben in Trümmer gingen, und eine zweite Abteilung die Haustür berannte, gab der Bedrängte Schreckschüsse ab. Dies veranlaßte schließlich die Aufständischen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Sie gaben auf der Polizeiwache an, daß sie von dem Hüttenmeister beschossen worden seien, als sie ruhig ihres Weges an seinem Hause vorbeigekommen seien.

Infolge der Einschüchterung der Bevölkerung auf dem Lande laufen diesmal die Wahlresultate außerordentlich schleppend ein. Aus den gegen 1.45 Uhr früh vorliegenden Ergebnissen geht hervor, daß die deutschen Stimmen in der Wojwodschaft Schlesien durch die Verweigerung der Wahlberechtigung infolge Anzweiflung der polnischen Staatsangehörigkeit bei Tausenden von Deutschen und durch Verwechslung der Stimmzettel bei den Senats- und Sejmwahlen an Zahl eingebüßt haben. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind in der Nacht zum Sonntag und am Wahltag

sechs Tote als Opfer des Wahlterrors zu verzeichnen.

Die Zahl der Streichungen von Minderheitsangehörigen aus den Wahllisten wird unter Zugrundelegung der von der polnischen Presse gemachten Angaben auf mindestens 15 000 bis 20 000 geschätzt. Daß der Wahlterror sich diesmal noch viel schlimmer ausgewirkt hat als bei den Wahlen am vergangenen Sonntag, erhellt aus dem bedeutsamen Rückgang der Stimmen überhaupt, wobei allerdings auch beachtet werden muß, daß die Streichungen aus den Listen für die Warschauer Sejmwahlen nicht in dem Umfange vorgenommen wurden wie bei den Wahlen zum Schlesischen Sejm.

Untergang in der Elbemündung

Hamburger Dampfer gestrandet – 30 Opfer

Hamburg, 24. November.

Der Hamburger 3500-Tonnen-Dampfer „Louise Leonhard", der der Reederei Leonhard u. Blumberg gehört, ist am Sonntagabend bei schweren Nordweststürmen auf dem großen Vogelsand in der Elbmündung gestrandet und auseinandergebrochen. Nach den bisherigen Meldungen ist von der 30köpfigen Besatzung niemand geborgen worden.

Cuxhaven, 24. November.

Der Dampfer, der der Reederei Leonhardt u. Blumberg-Hamburg gehört, erlitt infolge des schweren Sturmes bei dem Feuerschiff „Elbe 1" Ruderschaden. Wie die Reederei Leonhardt u. Blumberg dazu mitteilt, nimmt man an, daß der Dampfer bei dem großen Vogelsand auseinandergebrochen und untergegangen ist. Von der 30 Mann starken Besatzung fehlt jede Spur, so daß leider anzunehmen ist, daß sie den Tod in den Wellen gefunden hat. Führer des Dampfers, der am Sonnabend früh den Hamburger Hafen verlassen hatte, war Kapitän Karl Hoffmann. Das 3364 Bruttoregistertonnen große Schiff wurde 1921 erbaut. Der von Cuxhaven heute nacht zur Hilfeleistung abgegangene Bergungsdampfer sowie auch ein Cuxhavener Rettungsboot haben bis zur Stunde auf ausgesandte Funkrufe keine Antwort erhalten und bisher auch keinerlei Spuren gefunden. Die Suche nach dem Dampfer wird noch fortgesetzt.

Drohung

„Gleich holen wir unsern Bruder, den Kozi, der brüllt noch viel lauter und hat Holz an die Pantinen!"

Litwinow plötzlich zurückgereist.

Was geht in Rußland vor?

Genf, 24. November.

Der sowjetrussische Außenkommissar Litwinow, der die Sowjetregierung bisher auf der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz vertreten hat, ist heute vormittag unerwartet nach Moskau abgereist.

Ueber die Gründe dieser plötzlichen Abreise werden von sowjetrussischer Seite keinerlei Mitteilungen gemacht. In Kreisen des Abrüstungsausschusses hat jedoch die Abreise Litwinows allgemeines Erstaunen erregt, da die entscheidenden Fragen des Abrüstungsabkommens in den nächsten Tagen zur Verhandlung gelangen werden. Daher wird die Abreise Litwinows mit der gegenwärtigen Lage in Moskau in Zusammenhang gebracht.

Züchtigung des Stahlhelms.

Ein Deutschtiroler muß reichsdeutschen Frontgeschlechtlern die Wahrheit sagen.

Eine Stahlhelmdelegation ist nach Rom gereist und hat vor dem Diktator Mussolini gekahbuckelt. Mehr noch, sie hat dem Unterdrücker des Deutschtums in Südtirol als Ehrengabe das — Stahlhelm-Abzeichen überreicht!

Diese Würdelosigkeit deutscher „Frontgeschlechtler" läßt sogar die Leute bei Hugenberg erbleichen. Dort nimmt in einer Zuschrift ein Südtiroler das Wort, der zwar auf einen italienischen Namen hört, aber seiner Sinnesart nach sich zu den geknechteten Deutschtirolern rechnet. Dieser Mann, Anton Graf Bossi Fedrigotti, schreibt in einem Brief an den „Lokal-Anzeiger" Hugenbergs:

Es ist mir ein Bedürfnis, als Vertreter der Südtiroler Arbeitsstelle in Innsbruck und als Ausschußmitglied des Andreas-Hofer-Bundes für Tirol **unser Befremden und unsere schmerzliche Enttäuschung über das Verhalten der deutschen Stahlhelmdeputierten in Rom** auszudrücken. Wenn man als Reserveoffizier des italienischen Heeres mit den italienischen Truppen in Afrika gekämpft und als Zeichner in besonderer Dienstverwendung einen Einblick in die Stellung des italienischen Generalstabs gegenüber einem Krieg mit Frankreich gewonnen hat, kann man sich über den Wert eines deutschen militärischen Bündnisses mit Italien zum allermindesten seine eigenen Gedanken machen. Aber, **daß deutsche Frontsoldaten in derselben Stunde, in der in unserer Heimat die Inschriften auf den Gräbern der gefallenen Tiroler (Meran) überstrichen werden, eine tiefe Verbeugung vor Mussolini machen, ist uns geradezu unverständlich.**

Ich rede kein Wort von der nach wie vor absolut unverändert gebliebenen **Zwangsherrschaft des Faschismus in Südtirol**, die auf die gemeldeten Erleichterungen im deutschen Privatunterricht nichts als ein höhnisches Dementi gehabt hat (Faschistische Alpenzeitung). Meiner achtundsechzigjährigen Mutter zum Beispiel wird seit 2½ Jahren der Paß von den Faschisten verweigert, weil durch die gewaltsame Trennung der Mutter vom einzigen Sohn erreicht werden soll, daß ich zu Kreuze kriche. Und selbst das, nämlich die Aussicht, meine alte Mutter nie wiederzusehen, würde mich niemals dazu bringen, meine deutsche Gesinnung vor einem Italiener zu beugen. Und so denken wir Tiroler alle, vom kleinsten Buben auf, der geprügelt wird, weil er auf dem Nachhauseweg von der Schule mit seinen Kameraden deutsch gesprochen hat. **Und wenn man dies alles, das persönliche und das allgemeine, erschütternde Los von uns Deutsch-Südtirolern nun bedenkt, dann versteht man nicht, daß deutsche Frontsoldaten das Stahlhelmzeichen einem Mussolini überreichen konnten, der Innerhofer erschießen, Dr. Noldin verfiebern und zahlreiche andere Südtiroler Führer lange genug in den Kerker werfen ließ,** bis er aus purer Höflichkeit gegen seinen Kollegen Schober die ohne jedes gerichtliche Urteil eingekerkerten Männer freigab.

Wir haben diese Erklärung eines entrüsteten Tirolers gegen die deutschen Militaristen vollständig wiedergegeben, weil aus ihr jeder erkennen kann, wie hohl das Geschwätz der Stahlhelm- und Nazi-Brüder über die „deutsche Freiheit" ist. Sie küssen dem Unterdrücker der Deutschen Südtirols dankbar und freiwillig die Hand, während sie in Deutschland selbst die schrittweise Befreiung durch ihre nationalistischen Schwätzereien gefährden. Mag sich der Stahlhelm die moralische Züchtigung zu Herzen nehmen, die der Deutsch-Tiroler in dem deutschnationalen Hugenberg-Organ ihm zu Teil werden ließ!

Das genügt!

Herr Adenauer, der Fürst der Oberbürgermeister.

Herr Adenauer, die Oberbürgermeister von Köln, fühlt sich durch unsere Feststellungen über seine Bezüge beschwert. Wir hatten behauptet, daß er rund 120000 M. bezieht. Herr Adenauer findet unsere Angaben unrichtig und wünscht die Feststellung der tatsächlichen Verhältnisse.

Hier ist sie:

41 250 M.	Gehalt mit Frau- und Kinderzuschlägen
43 000 „	Wohnungsgeld
10 000 „	Aufwandsentschädigung
14 000 „	Tantiemen von der Prov.-Feuerversicherung zur freien Verfügung
108 250 M.	

Pensionsfähig sind neben dem Gehalt 20 000 M. vom Wohnungsgeld und 10 000 M. Aufwandsentschädigung, insgesamt also rund 70 000 M.

43 000 M. Wohnungsgeld — das ist so reichlich, daß der Herr Oberbürgermeister vom Wohnungsgeld eines Jahres ein ganz anständiges Haus bauen könnte!

Im übrigen ist Herr Adenauer außerdem noch Aufsichtsratsmitglied der Deutschen Bank, sowie von einer Reihe industrieller Aktiengesellschaften, und bezieht in dieser Eigenschaft noch mehrere 10 000 Mark Tantieme.

Es ist ihm bisher noch nicht eingefallen, gleich Herrn Jarres auf 20 Proz. seines Gehalts zu verzichten, er setzt sich vielmehr gegen jedes derartige Drängen zur Wehr.

Lohnabbau in der Metallindustrie.

Der Breslauer Schiedsspruch.

Breslau, 24. November.

Im Lohnstreit der Breslauer Metallindustrie wurde von der Schlichterkammer unter Vorsitz des stellvertretenden Schlichters für den Bezirk Schlesien ein Schiedsspruch gefällt, der eine Verminderung der Zeitlöhne um 5 Proz. und der bisherigen Akkordverdienste um 7½ Proz. vorschlägt.

Gleichzeitig wird eine Erhöhung des Akkordsatzes auf den Stundenlohnsatz vorgeschlagen mit der Maßgabe, daß bei der Festsetzung neuer Akkorde der durchschnittliche Akkordverdienst mindestens 20 Proz. über dem Stundenlohnsatz liegt.

Die Neuregelung soll ab 1. Dezember 1930 bis 30. Juni 1931 gelten. Die Parteien haben sich über Annahme oder Ablehnung des Schiedsspruchs bis zum 28. November zu entscheiden.

Ruhrzechenverband will Lohnabbau.

Er rechnet auf Stegerwald.

Bochum, 24. November. (Eigenbericht.)

Der Zechenverband erklärt auf Befragen, daß er in dieser Woche das im September verlängerte Lohnabkommen im Ruhrbergbau kündigen werde. Er wird seine alte Forderung von 10 Proz. Lohnabbau wieder erheben, wenn auch das Kündigungsschreiben vermutlich diese Forderung nicht enthalten wird.

Man rechnet mit den Parteiverhandlungen in der ersten Dezemberwoche und mit den Verhandlungen vor dem Schlichter in der zweiten Dezemberwoche.

Der Zechenverband erwartet auch hier wie in der Arbeitszeitfrage, die morgen, Dienstag, in Berlin entschieden wird, die Erfüllung seiner Forderungen durch den Reichsarbeitsminister.

Ein Sonntag der Stürme

Schwere Schäden in ganz Berlin — Insel Lindwerder unter Sturmflut

Die Sturmwelle, die schon am Sonnabend England, Belgien und Nordfrankreich heimsuchte, hat im Laufe des Sonntag und in der Nacht zu Montag das ganze Gebiet Mitteleuropas in Mitleidenschaft gezogen. Der Sturm war überall begleitet von Gewittern, Hagel-, Regengüssen und Schneefällen. Aus allen Teilen des In- und Auslandes werden schwere Schäden gemeldet. Sie gehen nach oberflächlichen Schätzungen in die Millionen. Menschenleben sind dagegen im Reich nach den bisher vorliegenden Meldungen nicht zu beklagen.

Sturmflut auf der Havel.

Entgegen den Wettervoraussagen verschlechterte sich das Wetter in der Nacht zum Sonntag außerordentlich, und in den gestrigen späten Abendstunden durchbrauste Berlin ein orkanartiger Sturm, der an vielen Stellen erheblichen Sachschaden anrichtete. Eine besonders alarmierende Meldung kam von der vielen Berlinern bekannten Ausflugsinsel **Lindwerder in der Havel, wo durch eine plötzlich einbrechende Flut ein erhebliches Stück der Insel abgetrennt wurde.**

Die Lage für die Insel Lindwerder, die in der Bucht zwischen der Holzablage Liege und der Kleinen Steinlanke gegenüber der Gatower Badewiese liegt, wurde bereits am Sonntag nachmittag recht kritisch. Ein heftiger, von Stunde zu Stunde sich steigernder Südweststurm peitschte Wellen von über einem Meter Höhe unaufhörlich gegen die Südseite der Insel.

Etwa gegen 16 Uhr erfolgte der erste Wassereinbruch in die dürftigen Befestigungsanlagen,

die Flut hatte die Faschinen und Bohlenanlagen bald derart unterspült, daß sich die Wellen immer weiter in die Insel hineinfraßen. In den Abendstunden wurde schließlich **ein vier bis fünf Meter breiter Landstreifen völlig abgetrennt und fortgeschwemmt.** Von dem Pächter des Restaurants Lindwerder wurde darauf die Feuerwehr alarmiert, die mit mehreren Löschbooten, Rüstwagen und vier Zügen mit allen Spezialgeräten anrückte. Im Scheine der Fackeln wurden unter schwierigsten Verhältnissen die ersten Hilfsmaßnahmen geleistet. Die Arbeiten dauerten die ganze Nacht hindurch, und als heute früh gegen ¾7 Uhr ein erneuter Erdabrutsch drohte, wurde die Reichswehr um Hilfe angerufen. Auf Lastwagen eilten 120 Pioniere an die Unfallstelle. Mit vereinten Kräften wurden nun die Uferbefestigungen durch starke Faschinen und Tausende von Sandsäcken erneuert. Gegen 10 Uhr vormittags waren die Arbeiten soweit gediehen, daß die Gefahr als beseitigt gelten konnte. Zur Zeit sind die Hilfsmannschaften auf der Insel noch tätig.

Die Insel Lindwerder ist Privatbesitz und wird nur von einem Lokalinhaber bewohnt. Sie gehört dem Berliner Rechtsanwalt F. Mecklin, und ist im Sommer ein beliebtes Ziel für die Wassersportler auf der Havel.

Auch im Stadtinnern

sind durch den Orkan in verschiedenen Stadtteilen starke Verwüstungen angerichtet worden. Die Feuerwehr wurde in der Zeit von 22 Uhr bis gegen Mitternacht annähernd dreißigmal alarmiert, um Hilfe zu leisten. In der Lutherstraße 6/8 in Mariendorf wurde das **Dach des Wohnblocks in einer Länge von 60 Meter völlig abgedeckt.** Nicht nur die Ziegel, sondern auch ein erheblicher Teil der Dachsparren wurde durch die Gewalt des Sturmes losgerissen und hinabgeschleudert. Die Feuerwehr war an dieser Stelle stundenlang mit den Aufräumungs- und Befestigungsarbeiten beschäftigt. — An der Ecke Königin-Augusta-Straße und Linkstraße wurde ein Bauzaun, der bis an die Brücke heranreicht, umgeworfen. Ein Ehepaar, das in diesem Augenblick an dem Zaun entlangging, wurde unter den Brettern begraben. Beide wurden von Passanten befreit und zur Rettungswache gebracht. — In zahlreichen Fällen wurden Reklameschilder, Antennenmaste und große Fensterscheiben zertrümmert. In den Parkanlagen waren heute früh die Wege mit starken Baumästen dicht übersät.

Die Wetterverschlechterung

ist nach einer Mitteilung des amtlichen Wetterdienstes auf eine Depression zurückzuführen, die im Laufe des Sonntags von England über die Ostsee nach dem Baltikum abgegangen ist. Die Folge waren große Luftdruckunterschiede, die im Bereich der Depression vorhanden waren und sehr heftige Stürme im Binnenlande zur Folge hatten. Es liegen bereits erneute Anzeichen für eine Tiefdruckbildung über England vor; es wird jedoch angenommen, daß die Winde nicht mehr die gestrige Stärke erreichen werden.

Einsturz der Münchener Funktürme.

Menschenleben nicht zu beklagen.

München, 23. November.

Der schwere Föhnsturm, der schon während der Nacht über München tobte, brachte heute früh die beiden Funktürme des Senders München-Stadelheim zum Einsturz. Um 6¾ Uhr nickte der rechte, eine Viertelstunde später auch der linke Turm in etwa ein Drittel der Höhe zusammen. Beide Türme stürzten in Richtung Südwest auf die freie Wiese, so daß weder Gebäudeschaden entstand, noch Menschenleben zu beklagen sind. Beim Einsturz des zweiten Funkturmes durchschlug dieser die Starkstromleitung zum Strafvollstreckungsgefängnis; der Turm fiel über die Mauer des Gefängnisses und zertrümmerte einen Lagerschuppen im Gefängnishof. Im übrigen blieb die Sendeanlage vollkommen intakt.

Wien am schwersten betroffen.

2 Tote und 200 Verletzte.

Wien, 24. November.

Der Sonntag gestaltete sich infolge des orkanartigen Sturms, der in den Vormittagsstunden einsetzte, in Wien und Umgebung zu einem wahren Katastrophentag. Unter Donner und Blitz ging 6 Uhr früh ein Gewitter mit starkem Regenguß nieder. Gegen 10 Uhr vormittags setzte dann plötzlich der Sturm ein, der bis in den Montag hinein dauerte. Leider hat diese Wetterkatastrophe von geradezu europäischem Ausmaß in Wien besonders viel Menschen betroffen. Die Zahl der Verletzten wird insgesamt auf zweihundert geschätzt, die meisten haben Knochenbrüche, Gehirnerschütterungen und Schädelbrüche davongetragen. Eine Frau ist den erlittenen Verletzungen bereits erlegen, ein Mann wurde von einem einstürzenden Tor erschlagen, 600 Mann Feuerwehr mit 95 Gerätewagen waren den ganzen Tag in Tätigkeit, um die durch den Sturm verursachten Schäden zu beheben. Dreißig Familien sind obdachlos, da der Sturm eine von ihnen bewohnte Baracke zerstört hat.

Besonders schwer ist die große Industriestadt Wienerneustadt heimgesucht worden, wo kein einziges Haus unversehrt geblieben sein soll. Die Bäume in den großen Parks wurden fast sämtlich umgelegt, die Dächer fast aller Häuser vom Sturm abgerissen. Die ehemalige Militärakademie und jetzige Fliegerkaserne wurde ebenfalls abgedeckt. Besonders stark nahm der Sturm das ehemalige Kriegsspital mit, wo jetzt Hunderte von Arbeiterfamilien in Baracken untergebracht sind. Diese Baracken, die aus Holz gebaut sind, wurden vom Unwetter niedergelegt. Durch herabfallende Dachziegel sind zahlreiche Personen verletzt worden. Auch ein Jugendheim wurde zerstört, wodurch 150 Kinder obdachlos geworden sind.

Die neue Nazi-Bluttat.

Der mutmaßliche Haupttäter bereits festgenommen.

Der politischen Polizei ist es durch umfassende Maßnahmen gelungen, einen Teil der nationalistischen Banditen, die in der Sonnabendnacht den Feuerüberfall auf den Arbeiterwander- und Geselligkeitsverein „Falke" im Edenpalast in Charlottenburg ausübten, festzunehmen.

Bisher befinden sich sechs Hakenkreuzler in Gewahrsam. Unter ihnen ein 22jähriger Konrad Stief aus der Wilmersdorfer Straße, der mehrere Schüsse in den Saal gefeuert haben soll. Die Polizei hofft, auch die übrigen Teilnehmer der nationalistischen Bande in kurzer Zeit hinter Schloß und Riegel zu haben.

Vom Polizeipräsidium werden hierzu noch die folgenden Mitteilungen gemacht: Am 22. November dieses Jahres drangen gegen 11 Uhr abends etwa 10 bis 15 Angehörige der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, und zwar der Sturmabteilung 33, in den in der Kaiser-Friedrich-Straße 24 in Charlottenburg gelegenen „Edenpalast" ein. Als sie bei ihrem Versuch, in den Festsaal einzudringen, von den am Eingang stehenden Kontrollpersonen gehindert wurden, **feuerte ein SA.-Mann nach übereinstimmenden Zeugenaussagen vom Treppenflur aus durch die offenstehenden Durchgangstüren in den Saal hinein.** Als nunmehr eine Kontrollperson den Schützen am Weiterfeuern hindern wollte, schoß dieser erneut und verletzte den Mann durch einen Bauchschuß schwer. Insgesamt fielen 3 bis 4 Schüsse, durch die noch zwei weitere Personen durch Oberschenkelschuß und Handgelenkschuß erheblich verletzt wurden. Ein anderes Mitglied des Vereins wurde durch Schläge auf den Kopf derart zugerichtet, daß es mit einer schweren Gehirnerschütterung in das Krankenhaus Westend, in dem auch die anderen drei Verletzten Aufnahme fanden, eingeliefert werden mußte. Von den auf frischer Tat betroffenen und der Abteilung IA zugeführten sechs Personen wurden drei, darunter der vermutliche Schütze, als an der Schlägerei beteiligt, mit aller Bestimmtheit von den Zeugen wiedererkannt. Gegen sie wird im Laufe des Tages ein Haftbefehl erwirkt werden. Die polizeilichen Ermittlungen nehmen ihren Fortgang.

Reichswehr und Filmgesellschaft.

Erklärung des Reichswehrministeriums.

Durch Wolffs Büro wird diese Meldung verbreitet:

Die amerikanische Filmgesellschaft Fox, die am 10. April d. J. von der Zulassung zur Bildberichterstattung über die Wehrmacht wegen des antideutschen Fox-Films „Die vier Söhne" ausgeschlossen wurde, hat dem Reichswehrminister bindende Zusicherungen gegeben, daß der Film in kürzester Frist von dem gesamten Weltverleih zurückgezogen werden wird. Der Film wird nach Dezember 1930 infolge bindender Verpflichtungen nur noch in Argentinien, Australien und Italien, nach April 1931 nur noch in Argentinien gezeigt werden.

Die Firma Fox hat zugesichert, daß sie das ihrige tun will, damit der Film auch in diesen Ländern möglichst bald endgültig aus den Lichtspielhäusern verschwindet. Der Reichswehrminister hat sich daraufhin bereitgefunden, die Ausschließung der Filmwochenschau Fox News von der Berichterstattung über die Wehrmacht aufzuheben.

Frick maßregelt weiter.

Konsequente Politik gegen die Republik.

Altenburg, 24. November.

Das thüringische Innenministerium hat dem hiesigen Oberbürgermeister Schumacher, der Sozialdemokrat ist, bis auf weiteres die Polizeigewalt insoweit entzogen, als sie die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung an öffentlichen Orten aller Art, insbesondere in Versammlungsräumen sowie die Kriminal- und politische Polizei umfaßt. Auch dem Polizeidirektor Schüffler, Führer des Altenburger Reichsbanners, ist die Wahrnehmung der Polizeigeschäfte in diesem Umfange entzogen. Die verantwortliche Leitung und Verwaltung dieser Polizeizweige wurde dem Polizeihauptmann Heuer in Sondershausen übertragen. Diese Maßnahme ist als eine Folge der Umgehung des Redeverbotes für Helmuth von Gerlach anzusehen.

Menschenjäger offeriert sich.

Inserat aus dem „Völkischen Beobachter":

„Berufsjäger, Pg., SA.-Mann, Frontkämpfer, scharf auf 2- und 4-beiniges Raubzeug, sucht Stellung, auch Vertrauensstellung jeder Art."

Ein Menschenjäger zu kaufen — bedienen Sie sich, Herr Hitler!

Ein Schicksalstag für Deutschland

Die Annexion Elsaß-Lothringens

Am 24. November 1870 wurde nach einer Kette glänzender Waffenerfolge der deutschen Heere in Frankreich der Reichstag des Norddeutschen Bundes eröffnet. Der Präsident des Bundeskanzleramtes v. Delbrück verlas die Thronrede des auf dem Kriegsschauplatz weilenden preußischen Königs. Sie enthielt nach einigen frommen Redewendungen über die göttliche Segnung der deutschen Waffen die Friedensbedingungen, die dem besiegten Frankreich gestellt werden sollten. Da hieß es:

„Sie müssen zu der Größe der Opfer ... im Verhältnis stehen; sie müssen vor allen Dingen gegen die Fortsetzung der von allen Machthabern Frankreichs seit Jahrhunderten geübten Eroberungspolitik eine verteidigungsfähige Grenze Deutschlands dadurch herstellen, daß sie die Ergebnisse der unglücklichen Kriege, welche Deutschland in der Zeit seiner Zerrissenheit nach Frankreichs Willen führen mußte, rückgängig machen und unsere süddeutschen Brüder von dem Drucke der drohenden Stellung befreien, welche Frankreich seinen früheren Eroberungen verdankt."

Das besagte in umschreibenden Worten die Eroberung Elsaß-Lothringens, auf die eine wilde Agitation die „öffentliche Meinung" schon geraume Zeit vorbereitet hatte. Damit sollte die Fortführung des Kriegs, für die bei Verzicht auf Annexionen nach der Vernichtung der französischen Heere kein Anlaß mehr vorlag, gerechtfertigt und die Bewilligung der geforderten weiteren Kriegsanleihe begründet werden.

Bei den bürgerlichen Parteien mit der alleinigen Ausnahme des hannoverischen Protestlers, Professor Ewald, fand die Regierung

keinen Widerspruch gegen dieses Kriegsprogramm.

Nur die Sozialdemokraten Eisenacher Richtung (Liebknecht, Bebel) beantragten: der Reichstag möge die Anleihe ablehnen und den Bundeskanzler auffordern, unter Verzicht auf jede Annexion französischen Gebiets mit der französischen Republik schleunigst Frieden zu schließen. Erfolg hatten sie, wie zu erwarten war, mit diesem Antrag nicht. Einzig die Lassalleaner stimmten dafür, drei weitere Sozialisten und Ewald mit ihnen gegen die Anleihe. Was sie erreicht hatten, war auf der einen Seite die Entfesselung jener grenzen- und gewissenlosen „nationalen" Hetze, unter der die Arbeiterbewegung seitdem zu leiden hat. Auf der anderen Seite aber, neben der Wahrung ihres eigenen Gewissensstandpunktes, die Reinhaltung der Partei nicht nur vor der ungeheuerlichen Verletzung der Grundsätze des Völkerfriedens und des Selbstbestimmungsrechts der Völker, die damals verübt wurde, sondern auch vor einem furchtbaren politischen Mißgriff, der in der Folge zum entsetzlichsten Völkertrieg und dem Zusammenbruch Deutschlands geführt und führen mußte!

Am 5. September 1870, demselben Tage, an dem der Braunschweiger Ausschuß der Sozialdemokraten wegen seiner Kundgebung für sofortigen Friedensschluß und gegen jede Eroberungspolitik verhaftet und in Ketten auf Festung gebracht wurde, hatte der Generalrat der Internationalen Arbeiterassoziation eine von Marx und Engels verfaßte Botschaft erlassen, in der diese Forderung politisch und wissenschaftlich, vom nationalen Standpunkt Deutschlands wie vom internationalen der Menschheit begründet wurde. Da wurde die Forderung der „Sicherung", der „materiellen Garantien", wie man damals sagte, geschichtlich, militärisch und politisch in ihrer Nichtigkeit entlarvt; wurde gezeigt, wie

wirkungslos die gleichen Bemühungen gegenüber Preußen nach 1807

geblieben waren. Und vor allem, wie sie immer den Keim neuer Kriege in sich bergen. „Wenn die Grenzen durch militärische Interessen bestimmt werden sollen, so werden die Ansprüche nie ein Ende nehmen, weil jede militärische Linie notwendig fehlerhaft ist und durch Annexionen von weiterem Gebiet verbessert werden kann. Ueberdies kann sie nie endgültig und gerecht bestimmt werden, weil sie immer dem Besiegten vom Sieger aufgezwungen wird und folglich schon den Keim eines neuen Krieges in sich birgt."

Welches Gesicht aber dieser künftige Krieg tragen werde, auch das sagte das Genie der internationalen Sozialisten schon gleich nach dem Sieg von Sedan voraus:

„Wenn das Glück der Waffen, der Uebermut des Erfolges und dynastische Intrigen Deutschland zu einem Raub an französischem Gebiet verleiten, so bleiben ihm nur zwei Wege offen. Entweder muß es, was auch immer daraus folgt, der offenkundige Knecht russischer Vergrößerung werden, oder aber es muß sich nach kurzer Rast für einen neuen „defensiven" Krieg rüsten, nicht für einen jener neugebackenen „lokalisierten" Kriege, sondern zu einem

Rassenkampf gegen die verbündeten Rassen der Slaven und Romanen."

Su Marx und Engels im Jahre 1870. Ist nicht alles Wort für Wort in Erfüllung gegangen? Nur eins haben selbst diese schärfsten Kritiker der Bismarckschen Politik nicht für möglich gehalten: daß es einmal den erleuchteten Nachfahren des „eisernen Kanzlers", deren Macht und Einfluß aber beruhte auf dem von ihm geschaffenen politischen System des militärischen Absolutismus und der von ihm mit schlimmster Tücke planmäßig großgezogenen politischen Verblendung und moralischen Korruption, gelingen werde, selbst den „historischen Bundesgenossen" der Hohenzollern-Monarchie, das damals eng befreundete britische Weltreich, in die Reihe der Todfeinde Deutschlands einzugliedern!

Wie damals die „nationale" Meute gegen unsere Vorkämpfer tobte, das ist uns Heutigen, die wir noch ganz anderes gewöhnt sind, nicht weiter auffällig. In jener Zeit aber, als

das deutsche Bürgertum noch liberal war

und auf „Bildung" hielt, erschien es doch bemerkenswert. In jener Zeit, in der der Oesterreicher Grillparzer den Stachelvers schrieb: „Der Weg der modernen Bildung geht: von Humanität durch Nationalität zur Bestialität!"

Wilhelm Liebknecht führte damals u. a. aus: „Die Anleihe, die man von uns fordert, ist für die Durchführung der Annexion bestimmt. Die Annexion aber bringt nicht den Frieden, sondern den Krieg. Indem sie auch nach dem Frieden eine beständige Kriegsgefahr schafft, befestigt sie in Deutschland die Militärdiktatur." — Gegen die Anleihe stimmten in dritter Lesung neben den beiden Eisenachern die Lassalleaner Schweitzer, Hasenclever, Fritsche, Mende, ferner Schraps und Ewald.

Bekanntlich rächte sich das System Bismarck, das nun im „freien und einigen Deutschland" unumschränkt herrschte, indem es nach Schluß der Tagung Liebknecht und Bebel verhaften und, nachdem man sie mehrere Monate in Untersuchungshaft gehalten, in dem berühmt gewordenen Hochverratsprozeß in Leipzig (Schwurgericht vom 11. bis 26. März 1872) zu 2 Jahren Festung verurteilen ließ.

Diese Ereignisse, die nur den Beginn einer jahrzehntelangen Kette gehässigster „gesetzlicher" und gesetzwidriger, mit allen Mitteln des Staates und der Arbeitgebermacht betriebener Verfolgungen und Beschimpfungen darstellten, haben es nicht vermocht, den Gang der Arbeiterbewegung und, als ihr Wahrzeichen, den Aufstieg der Sozialdemokratie aufzuhalten. Aber das System, das geglaubt hatte, durch Anstacheln der wildesten nationalen Leidenschaften, durch Angliederung von Festungen und Provinzen seine Macht auf die Dauer nach innen und außen sicherzustellen, hat die Folgen seiner Politik viele Jahrzehnte durch Aufrechterhaltung des internationalen Wettrüstens und Ablehnung jedes durchgreifenden Mittels der Friedenssicherung das deutsche Volk tragen lassen, bis schließlich die Früchte der Annexionspolitik reif geworden waren. Die herrschenden Kreise Frankreichs, unversöhnlich, dem eroberungsgierigen Zarismus verbündet — das war

der europäische Kriegsherd,

der die Welt in Brand gesetzt und Europa zum Schauplatz der furchtbarsten Barbarei gemacht hat. Wäre nach dem Siege von Sedan soviel Einsicht und Gewissen vorhanden gewesen, auf die Eroberung als Frucht des Sieges zu verzichten und nach der Forderung der Sozialdemokratie durch beiderseitige Abrüstung einen dauernden Freundschaftsbund zwischen Deutschland und Frankreich zu begründen — der Gang der Weltgeschichte wäre wahrscheinlich ein ganz anderer, ein menschlicher geworden.

Die Sozialdemokratie war es, deren Politik Deutschland und die Welt vor Blut und Verfall bewahren wollte. Und die „Nationalen" aller Richtungen und aller Länder haben das zunichte gemacht. Wie lange noch?

Simon Katzenstein.

Musik und Tanz

Hautgout und reife Früchte.

Zwei Tanzabende.

Valeska Gert gab einen Abend im Schwechtensaal. Es war keine reine Pantomime. Und es war noch weniger reiner Tanz. Ganz sicher aber ist es eine große, einmalige Kunst. Valeska Gert hat diese Kunst geschaffen, für sich geschaffen. Und niemand kann sie nachahmen, so viele es auch versuchten. Grotesken und Parodien, die viel mehr geben als lustige Unterhaltung. Die in grauenvolle seelische Abgründe leuchten, spießerliche Geschmacklosigkeit, Heuchelei und Verlogenheit geißeln, künstlerische Verirrungen tödlichem Gelächter preisgeben. Ihr Mittel ist die Uebertreibung. Das Leuchtende wird grellbunt, das Rasche zappelig, das Tönende kreischend. Sie scheut, was Stoff oder Mittel betrifft, vor nichts zurück. Der Schmerz ist heilig. Ergreifend, wenn er stumm im Herzen bleibt, lautlos aus klagenden Blicken spricht. Seine Aeußerung als hemmungsloses Heulen, Greinen, Wehklagen aber wirkt abstoßend und gemein. Im „Kummerlied" wagt es die Gert, solch lauttönenden Schmerz zu karikieren. Ein Teil des Publikums wird es als Roheit empfinden, wenn eine Frau im Trauergewand erscheint und sich gebärdet, wie es Abertausende tun. Andere werden die grandiose Wucht der Gestaltung bewundern und ihre Kühnheit gelten lassen. Die Grenze zwischen dem Erhabenen und Lächerlichen wird herausfordernd, auftrumpfend überschritten. Hier und in den meisten Nummern des Programms. Die Kunst der Gert ist genießbar nur für die rettungslos Dekadenten und für Aesthteten, die fähig sind, alle künstlerischen Darbietungen mit interesselosem Wohlgefallen aufzunehmen.

Ein weiter Weg vom raffinierten Hautgout der Gert zu den schönen, klaren, weichen Rhythmen der Herta Feist, die wir nach langer Pause im Bachsaal sehen. Diese Künstlerin besitzt alles, was zur vollendeten Tänzerin gehört. Nur eins mangelt ihr noch: die scharf umrissene Persönlichkeit. Ihre Pantomimik hat nichts Naturalistisches. Sie ist abgeklärt zur Höhe einer Symbolik, die in rein abstrakten Stilformen komplizierteste seelische Vorgänge leuchtend klar und eindrucksvoll gestaltet. Ihre Technik gipfelt in prachtvoller Arm- und Handaktion, während die Sprünge letzte Leichtigkeit zuweilen vermissen lassen. In Dreitänzen mit Charlotte Borchardt und Ruth Lemke wurden mit den Mitteln des modernen Stils teils zarteste dekorative Ballettwirkungen erzielt („Beschwingtes Spiel"), teils kultische Feierlichkeit zu wuchtigem Pathos gesteigert („Feierlicher Dreiklang"). Alles in allem ein sehr erfreulicher Abend.

J. S.

„Armer Columbus."

Städtische Oper.

Eine Talentprobe: 1927 hat sie Erwin Dressel, 17jährig damals, mit der Partitur seiner Oper „Armer Columbus" geliefert. Es zeugt von unzweifelhafter Begabung, daß er so jung solch ein Werk zu vollenden vermochte. Es spricht nicht gegen seine Begabung, daß diese erste Arbeit in Wesentlichem mißraten ist. Ihr halbes Mißlingen war durch die unglückliche Wahl des Textes bedingt.

„Armer Columbus, — die Vorgeschichte einer Entdeckung", genauer gesagt ist es die Geschichte ihrer Finanzierung. Cristoval Colon, unerschütterlich in seinem Vorhaben, die geträumten Inseln im Westen — Amerika — zu entdecken und zu erschließen, ringt der Königin Isabella, der es seine Männlichkeit angetan hat, und dem jüdischen Finanzminister Ephraim Santangel, der die kapitalistischen Chancen des Unternehmens kalkuliert, die Mittel für das Abenteuer der Reise ab. Dies der dürftige Inhalt, der sich durch acht Bilder zieht — doch wie? Personen und Geschehen der Weltgeschichte, alles wird, unter dem Vorgeben, es uns auf solche Art menschlich näherzubringen, ins unwürdig Lächerliche verzerrt. Wäre der Kopf, den der Autor, Arthur Zweiniger, dafür anstrengt, so witzig, wie er sich als witzarm erweist, wäre die Sache mit soviel geistiger Ueberlegenheit gemacht, wie sie, zu unserer nachhaltigen Verstimmung, geistverlassene Albernheit in die Breite treibt: es könnte ein lustiger Operettentext sein; doch leider ist diese Dichtung eine beschämend traurige Angelegenheit geworden.

Der knabenhaft junge Komponist, kritiklos diesem dummen Buch hingegeben, das bedeutungsvolle Hintergründe vorspiegelt, erliegt all seinen Gefahren. Die ernstgemeinte Oper wird zum verletzend unseriösen Spiel mit großen hohen Dingen; bald verführt den Musiker der Stoff, heroisch-pathetische Töne anzuschlagen, die er aus der Welt des wagnerischen und nachwagnerischen Musikdramas bezieht, bald verleitet ihn der Dichter zur Haltung des überlegenen Spötters, Menschenverächters aus tiefer Menschenkenntnis, und in dieser künstlich angenommenen Haltung fühlt seine Jugend, wie es scheint, sich am wohlsten. Aber zu solcher inneren Unsicherheit der Einstellung kommt, den Gesamteindruck beeinträchtigend, die Wahllosigkeit und Hemmungslosigkeit seiner Jahre hinzu, er nimmt und verarbeitet Einfälle und Anklänge, wie sie ihm in die Feder kommen, noch völlig unbekümmert um Stil und Niveau. Gewiß, er findet eigene Gedanken und kann schon viel — für einen Siebzehnjährigen. Absolut gewertet, reicht es noch nicht — für die Ansprüche eines Operntheaters.

Als die Oper „Armer Columbus" eben geschrieben war, mußte es interessieren, sie einmal spielen zu lassen: als Vorführung gewissermaßen, als Versuch; die Uraufführung in Kassel hat in diesem Sinn Interesse, ja, einiges Aufsehen erregt. Das ist drei Jahre her, und drei Jahre, die Jahre von 17 bis 20, sind eine lange Zeit in der Entwicklung eines Künstlers. Man erweist dem Komponisten Erwin Dressel, der seither erheblich weiter gekommen sein mag, mit der Berliner Aufführung dieses unreifen, unzulänglichen ersten Werks heute keinen guten Dienst. Den Widerspruch, den sie, wie vorauszusehen war, finden mußte, bestärkt das auffallende Mißverhältnis zwischen dem geistigen und künstlerischen Format des Werks und dem verschwenderischen Aufwand an Mitteln, die in der Städtischen Oper dafür eingesetzt werden — vielleicht in der Absicht, seine fundamentalen Schwächen zu verhüllen, doch mit dem Effekt, sie nur deutlicher fühlbar zu machen.

Der Premierenabend, der eine neue Aera der Städtischen Oper eröffnen soll, weckt Bedenken, und es ist notwendig, sie aufrichtig auszusprechen. Dr. Kurt Singer, der neue Intendant, führt persönlich Regie. Man weiß, daß er nie Regisseur gewesen ist. Gewiß, sein Mangel an Handwerk und Berufserfahrung fällt dem Publikum, das eine sorgfältig ausgearbeitete Inszenierung zu sehen bekommt, nicht in die Augen; aber der Blick des Theaterfachmannes läßt sich nicht beirren — und das künstlerische und technische Personal, die Mitarbeiter und Untergebenen des Regisseur-Intendanten, sie alle sind erfahrene Theaterfachleute. Es kann dem Ansehen des Hauses nicht förderlich sein, wenn der neue Leiter sich in einer fachkünstlerischen Kommandostellung ausprobiert. In einer kritischen, zerfahrenen Situation der Städtischen Oper hat er die schwere verantwortungsvolle Aufgabe ihrer gründlichen Reorganisierung übernommen; es wäre zu wünschen, daß er sich nicht durch persönlichen Künstlerehrgeiz davon ablenken ließe.

Das ist an sich kein Einwand gegen diese Inszenierung, die freilich, verglichen mit Singers erster Regieleistung — „Maschinist Hopkins" — wohl kaum einen Fortschritt bedeutet. Im Musikalischen ist die Aufführung von Paul Breisach gewissenhaft vorbereitet. In den Hauptrollen: Margret Pfahl, Heyer, Hüsch, Steier; Joh. Drath, als Gast in der Rolle des Columbus, gibt eine fesselnde Leistung. Viel Beifall, von einem Teil des Hauses gespendet; auch Stimmen des Mißfallens, berechtigter Ablehnung, werden laut. Für Erwin Dressel kein Grund, an sich und seiner Zukunft irre zu werden. Wenn er, gereift, mit einer besseren Sache wiederkommt, wird er bei vorurteilslosen Hörern ein williges Ohr finden.

Klaus Pringsheim.

Technik ist Nuance.

Drury Channell im Schwechten-Saal.

„Wenn ich zur Musik tanze, versuche ich meine individuelle Reaktion zur Musik auszudrücken, nicht die Musik zu interpretieren. Als das Wesentliche behaupte ich, daß der wirklich schöpferische Tänzer nicht allein den musikalischen Rhythmus in Körperbewegungen ausdrücken darf, sondern daß er den Ideenrhythmus ausdrücken muß. Was ist der Ideenrhythmus? Es ist die rhythmische Reaktion des Tänzers zu der Idee. Es ist nicht Interpretation der Idee, es ist weder Interpretation der Musik noch Rhythmus der Musik. Ich tanze meine individuelle Reaktion zu meinen Ideen und wähle mir die Musik dazu. — Meine Technik ist Nüance, Nüance des Ausdrucks."

Das ist ein kleiner Auszug aus den „Erläuterungen", die der englische Tänzer Drury Channell seinem Tanzprogramm beigab. Es ist ja nicht nötig, daß ein Tänzer durch Worte ausdrücken versteht, was er meint; wenn nur sein Tanz es erkennen läßt. Wäre das bei Drury Channell der Fall, so hätte man seinen Programmunsinn taktvoll totschweigen können. Aber leider verriet sein Tanzabend im Schwechtensaal keinesfalls, was Herr Channell mit seinem Tanz eigentlich ausdrücken will, wenn er auch die Zuschauer von jeder Unklarheit darüber befreite, daß er mit seinem Tanz nichts ausdrücken kann. Sein groteskes Duett „Les petits riens" mit Helene Vojacek zeigte, wo die einzigen Möglichkeiten dieser Tanzdarbietungen liegen: auf der Kabarettbühne, auf der man sich einige Nummern solcher pantomimischen Tanzspiele ganz gern ansieht. Die Fähigkeiten von Helene Vojacek reichen vielleicht weiter; besonders in der „Verkündigung" zeigte sich in den ausdrucksvollen Gesten der Hände und Arme echtes Tanzerleben. Wenn Drury Channell in Solonummern und Duetten ernst kommen wollte, sanken seine Vorführungen zu undiskutierbarem Schaubudentitsch herab. Seine „Lautsprache" entspricht seinen „Dichtungen": eins wie das andere ist der Ausdruck arroganter Unfähigkeit.

— lz.

Das erste Auftreten der Münchener Kammer-Tanz-Bühne (Dorothee Günther Maja Lex) das die Volksbühne in ihrer 3. diesjährigen Tanzmatinee am Sonntag, dem 30. November, vormittags 11½ Uhr, im Theater am Bülowplatz vermittelt, bringt eine „Tanzfolge 1930", sowie erstmalig eine „Barbarische Suite", die sich in einen „Stöhntanz", einen „Paukentanz", einen „Kanon", einen „Springtanz" usw. gliedert. Einlaßkarten (feste Plätze 4, 3 und 2 M.) bei Tietz, Wertheim, Bote u. Bock, sowie an der Kasse des Theaters am Bülowplatz.

Gastspiel Harriet Bosse-Strindberg und Ensemble. Am 1. Dezember findet in der Komischen Oper ein Gastspiel der Frau Harriet Bosse-Strindberg mit eigenem Ensemble statt. Zur Aufführung gelangt „Paaskt" (Ostern) von August Strindberg, mit Harriet Bosse-Strindberg in der Hauptrolle.

Die Prügelaffäre auf dem Polizeirevier

Drei Polizeibeamte unter Anklage

Heute begann vor dem Schöffengericht Berlin Mitte ein aufsehenerregender Prozeß, bei dem es sich um das vor Gericht schon oft erörterte Kapitel der Mißhandlung von festgenommenen Personen handelt. Angeklagt wegen gemeinschaftlicher Mißhandlung im Amte mit anderen nicht ermittelten Mittätern ist der Polizeioberwachtmeister Bruno Gertner. Mit Gertner sind angeklagt der inzwischen aus dem Dienst ausgeschiedene Polizeihauptmann Karl Alsdorf und der Polizeioberstleutnant Max Mader, und zwar Alsdorf wegen Duldung der Mißhandlung durch Gertner und dann zusammen mit Mader wegen Begünstigung der Täter, um sie der Bestrafung zu entziehen.

Der unter Anklage stehende Vorfall spielte sich am 1. Mai 1929 auf dem Polizeirevier 82 am Landsberger Platz ab. An diesem Tage waren auf dem Polizeirevier mehrere Bereitschaften zusammengezogen, die unter dem Befehl des damaligen Polizeimajors Mader standen. Gegen 9 Uhr abends wurde eine Gruppe von sieben Personen, die mit umgehängten Gewehren den Platz vor dem Revier überschritten, von Polizeibeamten gestellt, da man einen bewaffneten Trupp von Demonstranten in ihnen vermutete. Auf der Wache stellte sich heraus, daß die Festgenommenen Mitglieder eines Arbeiterschützenbundes waren, die mit Luftgewehren von einer Schießübung aus ihrem Bundeslokal kamen. Diese sieben Arbeiter sollen nun bereits auf der Treppe mit Gummiknüppeln und Fäusten von den Polizeibeamten, die sie führten, geschlagen worden sein. Im Wachtraum wurden die Mißhandlungen fortgesetzt. Daran soll sich eine große Zahl von Polizeibeamten beteiligt haben. Sämtliche Polizeibeamten, die während dieses Vorfalles auf dem Revier anwesend waren, haben jede Beteiligung an den Mißhandlungen bestritten. Die Zeugen Blum und Luedtke haben aber mit Bestimmtheit den Angeklagten Gertner als einen von den Beamten wiedererkannt, die ihnen mehrfach mit der Faust ins Gesicht geschlagen haben.

Ein kritischer Tag.

So umriß der Vorsitzende beim Beginn der Verhandlung die Situation, aus der heraus das Handeln der Angeklagten zu erklären ist: am 1. Mai 1929 stand die Polizei den ganzen Tag über in schwerstem Dienst. Es wurden verbotene Umzüge veranstaltet, Barrikaden wurden errichtet, es war ein höchst erregter Tag und nur wenn wir uns dies klarmachen, so sagte Landgerichtsdirektor Steinhaus, werden wir richtig urteilen können. Nicht aus dem Heute, sondern aus dem Damals heraus müssen wir die Dinge betrachten. Der Angeklagte Polizeihauptmann Alsdorf sagte aus: Damals waren wir vierzehn Tage lang in erhöhter Alarmbereitschaft, Umzüge und Ansammlungen mußten wegen des Demonstrationsverbots dauernd zerstreut werden. Am 1. Mai war von 6 Uhr früh große Alarmstufe. Man versuchte, gewaltsam Demonstrationszüge zu bilden und die Absperrungsketten zu durchbrechen. Meine Beamten wurden mit Blumentöpfen, Steinkohlen und Kot beworfen. Da kam abends in das Revier die Nachricht, daß sieben Mann mit Maschinengewehren und Revolvern verhaftet seien. Von meiner Vorsteherstube aus hörte ich Lärm, Gepolter und Geschrei und ich stürzte hinaus in das Revierzimmer. Dort war eine Schlägerei zwischen den Beamten und Zivilisten im Gange. Ich fuhr dazwischen und trennte die Prügelnden.

Polizeioberstleutnant Mader nannte den 1. Mai 1929 einen der schlimmsten Tage seiner bald 30jährigen Dienstzeit. Er habe seinen Offizieren und Mannschaften Befehl gegeben, von der Schußwaffe bis zur letzten Möglichkeit keinen Gebrauch zu machen. Tatsächlich sei in seinem Bezirk kein Schuß gefallen und kein Menschenleben zu beklagen. Das betone er mit Stolz auf seine Offiziere und seine Beamten, die trotz ihrer starken Erregung nach schwerstem Dienst und dauernden Beschimpfungen sich bewährt hätten. Er selbst sei abends bei dem Zwischenfall im Revier 82 dazwischengesprungen und habe nach kurzer Zeit die Schlagenden getrennt. Darauf habe er ausdrücklich Anordnung gegeben, daß nun unter keinen Umständen mehr geschlagen werden dürfe. Er habe gleich das Empfinden gehabt, daß etwas Unrechtes geschehen sei. Das habe ihm unendlich leid getan und er habe am nächsten Tage bereits seinem Kommandeur Meldung erstattet.

Der dritte Angeklagte, Polizeioberwachtmeister Gertner, bestreitet entschieden, an der Schlägerei beteiligt gewesen zu sein. Seine Kameraden hätten bei den Nachrichten aus Neukölln und dem Wedding wahrscheinlich gefürchtet, daß, nachdem sie Bewaffnete verhaftet zu haben meinten, nun die Schießerei auch im Friedrichshain losgehen würde. Erst nachher hat sich herausgestellt, daß es sich bei den Waffen um Luftgewehre handelt.

Orkan in Südwestdeutschland.

Schwere Schäden am Ulmer Münster.

Die Flugwetterwarte München verzeichnet den gestrigen Sturm als einen der schwersten, die überhaupt auf dem Festland vorkommen können. Im Münchener Waldfriedhof sind dem Orkan etwa zweihundert mächtige Bäume zum Opfer gefallen. Im Münchener Flughafen München-Oberwiesenfeld wurde das Dach der Flughalle teilweise zerstört. Aus allen bayerischen Landesteilen werden schwere Sturmschäden gemeldet. In **Augsburg** und **Nürnberg** und ihren Umgebungen wurden durch Gewitter und Regen und Stürme schwere Schäden angerichtet. In den Wäldern und in den städtischen Anlagen sind zahlreiche Windbruchschäden eingetreten. Gewaltige Stärke hatte der Sturm auch in der Bodenseegegend. Dort sind Schäden eingetreten, wie man sie seit Jahrzehnten nicht mehr verzeichnet hat. In der Johannisgasse in Nürnberg wurde das Gerüst am Wöchnerinnenheim nachts 2 Uhr durch den Sturm auf die Oberleitung der Straßenbahn geworfen.

In ganz Südwestdeutschland, in Württemberg und Baden und den Rhein hinab bis zur Pfalz hat der Orkan in furchtbarer Weise gewütet. Fast gleichlautend berichten alle Meldungen von einem großen Verlust an alten, wertvollen Wald-, Baum- und Obstgärtenbeständen, von Sturmschäden an Gebäuden aller Art und von schweren Verkehrsstörungen.

In Kammerstein bei Schwabach wurde eine Halle von der Gewalt des Sturmes hochgehoben und auf die andere Straßenseite geschleudert. In Immendorf bei Koblenz wurde von einer Turnhalle das Dach abgedeckt und dann die Seitenwände eingedrückt, so daß die Halle vollständig zusammenstürzte. Besonderer Schaden wurde am Ulmer Münster angerichtet. Dort wurde das Ausbesserungsgerüst an einem Seitentürmchen durch eine vom Sturm umgeworfene Fiale und andere stürzende Gesteinsmassen zerstört. In der Südstadt von Karlsruhe stürzte einer der kleinen Türme der Liebfrauenkirche ein. Die Trümmer durchschlugen das Gewölbe des westlichen Querschiffes und richteten im Innern der Kirche großen Schaden an. Der Einsturz erfolgte mit donnerartigem Getöse, und in den nahegelegenen Häusern glaubte man zuerst an ein Erdbeben. Eine Hühnerfarm in der Nähe von Karlsruhe ist mitsamt den Hühnern vollständig verschwunden.

Rhein und Mosel.

Ein bedrohliches Ansteigen des Rheines und der Mosel wird aus den mittleren und unteren Stromgebieten gemeldet. In Koblenz hat die Koblenzer Schiffsbrücke den Betrieb eingestellt. Die Rhein- und Moselfront ist zum Teil schon überschwemmt. Die Geschäfte und Häuser am Rhein sind zum Teil zu ebener Erde ganz geräumt und an der Moselfront sind verschiedene Familien bereits ausgezogen. In besonders bedauerlicher Lage befinden sich die Einwohner der Rheininsel Niederwerth. Das auf dieser Insel gelegene Dorf ist zum größten Teil unter Wasser gesetzt und von jeglichem Verkehr mit dem Lande abgeschnitten.

In Neuwied am Rhein ist die Hochwasserwelle über hundert Meter tief in das Geschäftsviertel der Stadt eingedrungen. Schon in den Nachmittagsstunden hat das Räumen der Geschäfte und Privathäuser begonnen. Lange Kolonnen Wagen stehen in den Straßen und bringen das vom Hochwasser gefährdete Gut aus dem Ueberschwemmungsgebiet. Das Stadtbauamt richtete die Mahnung an die Bevölkerung, mit dem Räumen der Häuser nicht zu zögern.

Nach den neuesten Wasserstandsmeldungen erreicht die Mosel bei Trier einen Stand von 6,46 Meter und steigt stündlich noch um 3 Zentimeter.

Nordseeküste.

Hamburg, 24. November.

An der ganzen Wasserkante tobt seit der Nacht zum Sonntag ein außerordentlich schwerer Nordweststurm, der im Laufe des Tages die Stärke 10 bis 12 erreichte. Bei der Seewarte wurden bis zu 30 Sekundenmetern gemessen. Am Nachmittag ging über Hamburg ein heftiges Gewitter mit starkem Hagelschlag und Sturm nieder. Gegen 19.30 Uhr erreichte die Sturmflut ihren höchsten Stand mit 8,10 Meter über Hamburger Null. Die tiefergelegenen Straßen am Hafen wurden völlig überflutet. Mit ungeheurer Wucht trieb der Sturm die Wassermassen in die Elbmündung. Die Sturmflut am Nachmittag brachte Kuxhaven den seit Jahren nicht erreichten Höchststand von 2,70 Meter über Normal.

Frankreich und Belgien heimgesucht.

Ganz Frankreich und ganz Belgien sind, wie eingangs schon erwähnt, von dem Unwetter heimgesucht worden. In der Gegend von Paris verursachte der Sturm schweren Schaden. Sämtliche französischen Flüsse sind infolge der andauernden Regenfälle der letzten Tage erneut gestiegen und drohen über die Ufer zu treten. In Rouen ist ein großer Kran eingestürzt. Ein Mann wurde getötet, ein anderer schwer verletzt. In der Nähe von Vannes stürzte ein Haus zusammen. Eine Frau wurde getötet.

Belgien hat unter gewaltigen Ueberschwemmungen zu leiden, die allmählich einen katastrophalen Umfang annehmen. Die Schelde, Nethe, Dender, Durme und Dyle haben die Dämme an insgesamt 30 Stellen durchbrochen. Die Ausdehnung der Ueberschwemmungen ist größer als im Jahre 1928. Der Schaden ist ungeheuer und läßt sich vorläufig noch nicht annähernd abschätzen. Die Regierung hat Truppen zur Hilfeleistung aufgeboten und die Urlauber telegraphisch zurückberufen.

Totenfeiern.

Auf den Kriegerfriedhöfen und bei den Freidenkern.

Die langen Gräberreihen der gefallenen deutschen und russischen Soldaten auf dem Garnisonfriedhof in der Hasenheide waren am Totensonntag mit Blumen geschmückt. Am Grabe des ermordeten Reichsbannermitgliedes Erich Schulz, das gleichfalls überreichen Blumenschmuck trug, stand trotz aller Wetterunbill von den frühen Morgenstunden an eine Ehrenwache des Reichsbanners mit umflorten Fahnen.

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten marschierte hinaus zu den Gräbern der toten Kameraden auf dem Garnisonfriedhof. Die Fahnen und Banner trugen schwarzen Trauerflor. Der dumpfe Trommelwirbel der Reichsbannerkapellen begleitete den Zug. An den langen Gräberreihen marschierte der Zug auf. Ein Trauermarsch und dann sprach Reichstagsabgeordneter Karl Litke, der daran erinnerte, daß deutsche Jugend und deutsche Männer blumengeschmückt in die Hölle der Schützengräben gegangen sind. Alle, die dieses erlebt haben, müßten heute aufstehen, ihre Kräfte vereinen und gegen neues Völkermorden ihre Stimme erheben. Ueber die Gräber klingt die alte Weise: „Ich hatt einen Kameraden." Die Häupter entblößen sich und die Fahnen werden gesenkt. Die Sprechgemeinschaft Hohenschönhausen spricht den Chor der Toten. Unter Trommelwirbel schreitet der Zug die Gräbereihen ab und defiliert an der Ruhestätte des ermordeten Reichsbannerkameraden vorbei.

Das Neuköllner Reichsbanner legte an den Gräbern auf den Gemeindefriedhöfen am Mariendorfer Weg und in Britz Kränze mit schwarzrotgoldenen Schleifen nieder. Mit einer kurzen Ansprache gedachte Erwin Barfanti der Toten aller Nationen und appellierte an die Lebenden für den Völkerfrieden zu arbeiten.

Toten-Gedächtnisfeiern der Freidenker.

Getragenes Orgelspiel leitet die Totenfeier der Freidenker in den Krematorien in Baumschulenweg und in der Gerichtstraße ein. Dann bringt das Künstlertrio des Musikerverbandes Haydns Largo e mesto. Zur Gedenkrede leitet, dargeboten vom Doppelquartett des Deutschen Freidenkerverbandes, Lendvais Einäscherungslied über. Ernste kurze Worte des Redners! „Auch für den Freidenker ist der Tod verschlungen in den Sieg, denn die Toten leben in uns, den Lebenden! Wer den Tod bejaht, bejaht das Leben!" Lendvais „Septembernacht" folgt, zum Schluß ertönt Giordanos „Caro mio ben".

Alle Veranstaltungen, so wird uns mitgeteilt, waren sehr stark besucht. Den Trauernden ein Trost, den Lebenden ein Ansporn, so waren diese Feierstunden der Freidenker würdigstes Gedenken an die Toten . . .

Bei den Russengräbern in Buch.

Auf dem Anstaltsfriedhof Buch, der auch eine Anzahl russischer Kriegergräber enthält, peitschten Regenschauer über die Gräber. Blättertos, dürftig standen Bäume und Sträucher in diesem riesenhaften Waldfriedhof, der im Sommer eine wundervolle Ruhe und Schönheit darstellen muß. Die Menschen, die zahlreich zum Besuch ihrer Toten gekommen waren, verloren sich zwischen den Gräbern. Viele Grabstellen sind nur kenntlich durch Baum oder Strauch, die vor Jahren gepflanzt wurden. An einem Fliederbusch, der wie dürre Kinderarme seine Aeste aus einem Grab herauswachsen läßt, prangen Papierrosen. Die Hauptallee begleiten rechts und links Grabreihen deutscher gefallener Krieger, in sorgsam gepflegte Tannenboskets gebettet, dicht daneben ruhen ihre russischen Kameraden. Auch ihre Gräber sind mit Blumensträußen geschmückt. Man hat sie am Tage der Toten nicht vergessen. Die Landesgruppe Brandenburg der Arbeitsgemeinschaft der Vereinigungen ehemaliger Kriegsgefangener hatte es sich nicht nehmen lassen, in einer schlichten, aber eindrucksvollen Feier der fremden Kriegskameraden zu gedenken. Die Feier sollte ein Symbol sein des Gedenkens an alle Kriegskameraden, die fern von ihrer Heimat in fremder Erde ruhen. Von weit her waren sie gekommen, alle Ortsgruppen hatten Vertreter entsandt. Mit entblößten Häuptern vernahmen sie ergreifende Worte des Gedenkens. 688 000 Menschen starben in der Gefangenschaft, über 10 000 Vermißte zählt man, deren Grab man nicht kennt. Klänge des Totenabschieds widmete der Gesangverein „Berlin Osten" den stillen Kriegskameraden. Ein Kranz mit den Farben der Republik wurde niedergelegt.

Totensonntag bei den Arbeitersängern.

Im Lehrervereinshaus, Alexanderplatz, konzertierte die Sängervereinigung Norden (M. d. DASB.) und brachte unter Leitung ihres Dirigenten Joseph Schmid wirkungsvollst proletarische Kampf- und Freiheitslieder zu Gehör. Die prächtigen Ulhmannschen Chöre „Du fernes Land" und „Am Strom", den „Gesang der Völker" von Guggenheim und die eindrucksstarken Kompositionen „In den Militärbaracken" und „Bauernrevolution" von Eisler. Der gutdisziplinierte Chor, unter denen sich die Tenöre und zweiten Bässe besonders auszeichneten, verhalfen dem liedgewordenen Schrei der Massen nach Freiheit und Licht zu starker Wirkung. Mit schöngepflegtem Organ sang Elise von Catopol Arien aus „Freischütz" und „Tannhäuser" und Beethovens „Ehre Gottes in der Natur". Die Gesänge wurden umrahmt von Konzertdarbietungen der Kapelle Otto Kernbach.

Die Arbeitsgemeinschaft Liedertafel Berlin-West, Schöneberger Männerchor Freundschaft (M. d. DASB.) hatte nach dem Schöneberger Rathaus geladen, wo sie ein gut gewähltes, reichhaltiges Programm gesanglicher Darbietungen gaben. Mit Begeisterung sang der Chor zu Anfang Gesänge von Ulhmann und Nogler, das „Lebenslied" von Kaun, dann leitete es über zu Volksliedern schwärmerisch-sentimentalen Charakters, wie Othegravens „Es fiel ein Reif" und „Trübsinn"; sehr schön und stimmungsvoll klang „Unterm Machandelbaum" von Mohaupt, das lebensbejahend-fröhliche „Türkische Schenkenlied" von Mendelsohn und Beits launige Weise vom „Käfer und der Blume". Das Salon-Quintett Werner spielte zwischendurch mit guter Technik und beseeltem Vortrag klassische Musik.

Den Toten des Krieges.

Vortragsabend der Volksbühne.

Die Volksbühne veranstaltete am Totensonntag eine Gedenkstunde für die Kriegsgefallenen. Edith Herrnstadt-Oettingen las im Bürgersaal des Rathauses aus Briefen Gefallener. Am eindringlichsten wirkte eine Zusammenstellung von Studentenbriefen. Die 20- bis 25jährigen, die sie geschrieben haben, sind alle, wie es damals so schön hieß, „auf dem Felde der Ehre" geblieben. Aus den Briefen stieg dieses „Feld der Ehre" als grausige Vision auf: blutgetränkt, erfüllt von Tod und Verwesung, von Aasgeruch und Sterbegestöhn. Keine „Pazifisten", keine unbedingten Kriegsgegner haben diese Schilderungen gegeben, sondern junge Menschen, die auszogen, wie Tausende andere, freiwillig vielleicht, und die Briefe, deren entsetzlicher Inhalt den Herzschlag stocken ließ, waren keine Anklagen, nur Berichte, mit denen sich die Schreiber ein wenig befreien wollten von dem Grauen vor ihren Erlebnissen, die sie schließlich schon nicht mehr erleben können, gegen die sie zu ihrem eigenen Entsetzen anfangen, stumpf zu werden.

Wollte die Rezitatorin das Grauen verscheuchen, als sie unmittelbar danach Dauthendeys nain-pathetisches Kriegsgedicht „Das deutsche Herz" sprach. Sie erwies Dauthendey, der trotzdem ein großer Lyriker war, und sich selber damit einen schlechten Dienst. Aus anderen Briefen und Versen wurden Menschen lebendig, die aus reifem Schaffen, aus verheißungsvoller Jugend herausgerissen wurden; einzelne Namen, einzelne Briefe: Millionen Tote standen anklagend dahinter.

T. E. S.

Gemeindewahlen in Ostholstein.

Bürgerliche durch Nazis aufgesogen.

Eutin, 24. November.

In den neunzehn Gemeinden des oldenburgischen Landesteils Lübeck wurden am Sonntag die Gemeinderatswahlen vorgenommen. Gegen das letzte Wahlergebnis vom Jahre 1927 haben sowohl die bürgerlichen als auch die Sozialdemokraten Verluste zu verzeichnen. Die bürgerlichen Mandate sanken von 106 auf 87, die der Sozialdemokraten von 85 auf 77, die Kommunisten, die 1927 drei Mandate erhielten, haben drei gewonnen. Die Nationalsozialisten, welche erstmalig bei den Gemeinderatswahlen auftraten, erreichten 25 Mandate. In der Stadt Eutin wurden gewählt: 5 Sozialdemokraten (bisher 6), 7 Nationalsozialisten (—), 3 Bürgerliche (9).

Ein Racheakt?

Ein Berliner Montagsblatt bringt in großer Aufmachung die Meldung, daß die Stadt Berlin bei Lieferungen von Straßenbaumaterial schwer geschädigt sein soll. Wie wir dazu von maßgebender Stelle erfahren, handelt es sich um die Anzeige eines bei einer Straßenbaufirma entlassenen Angestellten, die offenbar als ein Racheakt anzusehen ist. Nach den bisherigen Ermittlungen der Staatsanwaltschaft sollen in einigen Fällen Pflastersteine gestohlen worden sein; ob dabei die Straßenbaufirma oder die Stadt Berlin die Geschädigten sind, steht noch nicht fest. Unklar an der ganzen Geschichte ist auch, zu welchem Zweck man ausgerechnet Pflastersteine stiehlt und wie man das immerhin nicht ganz leichte Diebsgut in so großer Menge fortitransportieren kann, daß wirklich ein nennenswerter Schaden entsteht. Die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft gehen weiter.

Plaza-Preisausschreiben. Preisträger vom 21. u. 22 November 1930 sind: (21. 11.): 1. F. Herzberg, Reichenberger Str. 150; 2. F. Sablonki, Weißenter, Roeickestr. 176III; 3. M. Zuttcher, Thoerstr. 33; 4. B. Hakow, Kreutzer 51. — (22. 11.): 1. W. Hähnelt, Gebener Str. 26IV; 2. M. G. Weiß, Halleisches Ufer 10IV; 3. Hanna Kaufmann, Dortmunder Str. 10; 4. R. Pinkau, Rheinsberger Str. 18.

Im Lande des Eisens

Die Herren de Wendel und ihr Reich

Joeuf, Homécourt, Conflans, Longwy, Neuf-Maisons, Briey usw., die Hauptorte des Erzbeckens, um die sich andere, kleinere Orte gruppieren, sind nicht etwa Städte, sondern in Wirklichkeit große Dörfer. Selbst Longwy, obwohl es wegen seiner großen Ausdehnung und der Zusammenballung kleinerer Orte in seiner nächsten Umgebung eine eigene Straßenbahn hat, ist nur ein großes Dorf. Von Luxemburg bis Nancy gibt es trotz der dichten Besiedlung nicht ein einziges Theater, nicht einen einzigen städtischen Konzertsaal. Kaum, daß man hier und da ein Kino dritter Güte sieht.

Man könnte, will man gewisse Unterscheidungen machen, von der Einflußsphäre oder den „Grafschaften" der verschiedenen Schwerindustriellen sprechen. Zuerst kommt da der „Baron" Dreux, wie man ihn noch vor 20 und 25 Jahren nannte, der damals das gesamte Departement Meurthe-et-Moselle wirtschaftlich und politisch beherrschte. Und wie beherrschte er es!

Es war keinem Gewerkschaftsvertreter möglich, in dem Industriebecken auch im bescheidensten Hotel eine Unterkunft zu finden.

Selbst heute sind die Bindungen noch sehr stark. Es wurde mir versichert, daß z. B. die Ankunft des Gewerbeaufsichtsbeamten von jedem Hotel sofort signalisiert wird, so daß es außerordentlich schwer halte, Mißstände zu beseitigen.

Während der „Baron" Dreux — heute nennt man ihn mehr familiär „Vater Dreux" — vornehmlich den nördlichen Teil des Erzbeckens beherrscht, herrschen die de Wendel im mittleren Teil, aber auch jenseits der ehemaligen deutsch-französischen Grenze, im Moseldepartement. Denn die de Wendel besaßen und besitzen auch dort Hüttenwerke, Erzgruben und vor allen Dingen Kohlengruben. Vor dem Kriege gab es im Deutschen Reichstag einen nationalliberalen Abgeordneten de Wendel, während gleichzeitig ein Vetter von ihm in der französischen Deputiertenkammer saß, natürlich auch ein streng „nationaler" Mann.

Dazwischen hat sich der politische Einfluß der bürgerlichen Radikalen eingeschoben, deren Führer der Senator Lebrun ist. Der Einfluß der Sozialistischen Partei ist kaum spürbar, obwohl bei den letzten Wahlen der Genosse Doley in der Stichwahl mit nur 500 Stimmen dem einen der de Wendel unterlag.

Doch wenn auch zwischen den verschiedenen bürgerlichen Richtungen Gegensätze, zwischen den schwerindustriellen Magnaten Eifersüchteleien bestehen mögen, sie gehören alle der schwerindustriellen Unternehmerorganisation an, dem Comité des Forges. Deshalb wird man **überall die gleichen Arbeits-, Lohn- und Lebensbedingungen** finden. Die Arbeiter selbst wohnen außerhalb der Ortschaften in weitgestreckten, monotonen Siedlungen, die alle den Fabriken gehören. Sie leben hier abseits, unter sich, von aller Kultur abgetrennt.

Alles gehört der Fabrik:

der Boden, die Wohnhäuser, das Wasser, das elektrische Licht, die Gaswerke, selbst die sogenannten Konsumläden sind nur schlecht maskierte — durch das Gesetz verbotene — Fabrikläden.

„Es ist das gute Recht der Fabrik", sagte mir eine alte Arbeiterfrau, deren Mann Gemeinderat ist, „zu verlangen, daß die Arbeiter das Geld, das sie von ihr bekommen, nicht sonstwo ausgeben."

Sie sagte das in voller Ueberzeugung. Und es war durchaus keine dumme Frau. Ihr Heim war sauber, wohnlich, gepflegt, was dort durchaus nicht die Regel ist. Die Herrschaft der Fabrik beschränkt sich eben nicht nur auf das Materielle.

In Thaon bei Epinal fiel seinerzeit der dortige Fabrikherr, ein gewisser Lederlin, bei einer Generalratswahl durch. Tags darauf schnitt er einfach den Einwohnern Gas, Wasser, Elektrizität ab. Es war ja sein Wasser, sein Gas, seine Elektrizität. Er hätte noch weiter gehen und die Bürgermeisterei schließen, die Straßenreinigung aufheben, kurz, die ganze Gemeindetätigkeit beseitigen können. Denn es ist ja seine Gemeinde!

Das ist keine Redensart. Der Bürgermeister in solchen Orten ist entweder ein leitender Angestellter der Fabrik oder ein von dieser materiell abhängiger Gewerbetreibender. Dasselbe gilt von den Beigeordneten und den Gemeinderäten. Es kommt vor, daß von der Fabrik eine oppositionelle Arbeiterliste toleriert wird, die aber unabhängig sein muß, d. h. sie darf nicht der sozialistischen Partei angehören.

Im ganzen Erzbecken von Briey-Longwy traf ich nur in Longwyhaut (Longwy wählt in mehreren Bezirken) sozialistische Gemeinderäte, die unter der Führung des bereits genannten Genossen Dr. Lafont gewählt wurden. Lafont, der einer wohlhabenden bürgerlichen Familie des Departements entstammt, wurde in Longwy als Vertrauensarzt der Fabrik angestellt.

Denn auch die Aerzte, die Kliniken und Krankenhäuser gehören der Fabrik.

Aber Lafont, der sich als Arzt einer großen Beliebtheit erfreute, war nicht zu heilen von seinen sozialistischen Ideen, die man ihm als Jugendsünde zunächst nicht anrechnete, in der Erwartung, er werde als verständiger Mann schon wissen, was er seinem Brotherrn schuldig ist. Da Lafont aber keine „Vernunft" annahm, die Eisenbahner, Postbeamten, kleinen Gewerbetreibenden, kurz, alle, die nicht der Fabrik unterton sind, um sich versammelte und gegen die Fabrikherrschaft die Fahne der Empörung erhob, wurde er entlassen, wie irgendein räudiger ausländischer Arbeiter. So kam es, daß in Longwy schließlich eine sozialistische Gemeinderatsliste gewählt wurde. Die Kleinhändler von Longwy-Bas, die auch auf einer sozialistischen Liste kandidierten, wurden von der Fabrik durch die Gründung eines „Konsumvereins" bestraft. Ist die Wahl von Lafont ein kleines Wunder, so wird es sicher ein großes Wunder sein, das sich in dem Erzbecken noch nicht ereignet hat, wenn es ihm gelingt, sich in Longwy zu halten. Entweder er oder die Fabrik wird nachgeben müssen.

Wie schon erwähnt, muß der Ausländer, um in Frankreich zu arbeiten, eine Identitätskarte haben, die ihm von der staatlichen Verwaltungspolizei ausgehändigt — oder entzogen wird. Diese Kommissare sind scheinbar von der Fabrik unabhängig. Sie bekommen aber von der Gemeinde, in der sie wohnen, eine **Dienstwohnung, natürlich bei freiem Licht, Wasser, freier** Heizung, wozu noch eine Aufwandsentschädigung kommt, die von der Gemeinde größer oder kleiner bemessen werden kann. Und die Gemeinde, das ist eben die Fabrik.

Vor zwei oder drei Jahren ereignete es sich, daß die Société industrielle de l'Est, die etwa mit dem sogenannten Langnamverein des Ruhrgebiets zu vergleichen ist,

dem Spezialkommissar der Verwaltungspolizei in Briey feierlich die Summe von 50 000 Franken überreichte, „um ihn für seine Ausgaben bei Bekämpfung des Bolschewismus zu entschädigen".

Zu diesem etwas auffälligen Mittel griffen die Unternehmer, weil in Briey selbst, das der Hauptort des Kreises und somit der Sitz der Behörden ist, Fabriken oder Bergwerke nicht existieren, die Gemeinde also zu solchen Aufwendungen nicht die Mittel hat. Der öffentlich so beschenkte Kommissar ist nicht bestraft, sondern befördert worden.

Von einem anderen Kommissar wurde mir berichtet, daß ihm die Entfesselung von Streiks nachgewiesen wurde. Ein Streik bietet immer Gelegenheit, seinen Eifer in der Bekämpfung des Bolschewismus zu betätigen. Und alles, was sich in das System nicht einfügt, gilt als Bolschewismus.

Man würde sich aber eine ganz falsche Vorstellung machen, wenn man annähme, die Fabrikdirektoren, Chefingenieure usw. seien eine Kaste von Menschen, die in Luxusautos rollt, Prunkvillen bewohnt, in marmorgetäfelten Privatkontors sich abschließt und mit der großen Masse der Arbeiter und Angestellten nicht in Berührung kommt.

Der Fabrikdirektor ist äußerlich nicht zu unterscheiden von seinem letzten Buchhalter. Sein Büro ist ein bescheidener Arbeitsraum. Kurz, die Oberschicht ist nicht zu unterscheiden von der großen Masse. Sie will gar nicht unterschieden sein.

Ein Gewerkschaftssekretär, der in einer Fabrik der de Wendel beschäftigt ist, sagte mir, daß de Wendel von 20 Beschwerden oder Gesuchen mindestens 19 in einem für die Arbeiter günstigen Sinne entscheide. Als Abgeordneter halte er sehr darauf, daß man ihm nicht vorwerfen könne, er sei ein Sozialreaktionär. Nur bei den Löhnen sei er hartherzig. Aber er sei eben — zum Unterschied von seinen Arbeitern — organisiert. Das Comité des Forges schreibe die Löhne vor.

Als politische Herrscher sind die Fabrikbesitzer und Direktoren von den Wählern abhängig, d. h. von ihren Arbeitern. Doch ist die zur Schau getragene Einfachheit nicht bloße Mache. Es gibt keine Ueberspannung der Rationalisierung, daher auch nicht die Ueberlastung durch die fixen Kosten — und nicht die brutalen Massenentlassungen und nicht den Lohnabbau. Sind aber die Löhne nicht heute schon so niedrig, daß sie gar nicht weiter abgebaut werden können?

J. Steiner-Jullien.

Vier Wände und die Welt

Gedanken beim Logis suchen

Das Wohnungsproblem wird tausendfach erörtert — das Logierproblem nie richtig angepackt. Es gibt sehr viel mehr Untermieter als Hauptmieter, für sie sind Hotels, Pensionen und — für die große Masse der weniger Bemittelten — möblierte Zimmer da: darin mögen sie selig werden, wenn sie es können, kein Mensch fragt, wie sie es fertig bringen. Es wird sehr viel geschrieben über Gartenvorstädte, Einfamilienhäuser, moderne Stadtapartements — das moderne Heim. Möblierte Zimmer sind und bleiben eben möblierte Zimmer. Teischen jener vielbesprochenen Wohnungen, die der Inhaber erübrigen kann oder muß, um die Miete aufzubringen, und an einen Fremden abtritt, der dann, zum beiderseitigen Unbehagen in diese Familie hineingesetzt wird, ihr Leben teils heimlich miterlebt, teils stört. Es bedarf diplomatischer Künste oder einer angeborenen Rücksichtslosigkeit, sein Ich in so einer Parzelle uneingeschränkt zu behaupten. Aber wer fragt danach! Der abgetretene Raum strahlt die Atmosphäre derer aus, die ihn zu bewohnen pflegten, ihre Bilder hängen an der Wand, ihre Raumeinteilung obwaltet, auch ist die Parzelle meist mangelhaft abgedichtet, man sieht, hört, riecht, was in der Wohnung vor sich geht, und fühlt sich entrechtet, überflüssig, störend. Wer fragt danach!

Oft fragt man sich, ist das eigene oder fremde Elend größer? Was! hier will man mich hineinsetzen, mitten in ein Familienleben. Tür an Tür, zwischen einem im Bett lebenden Sohn mit amputierten Beinen und einem ewig hastelnden Vater, der vergeblich in einer Welt Beschäftigung sucht, in die er nicht mehr hineinpaßt? Oder ich soll diesem einsamen Fräulein, das schnell Katze und Kanarienvogel rettet, das Klavier in Beschlag nehmen, auf dem sie so viele Jahre ihren Beethoven gespielt, und die Oelbilder, die sie mit Liebe hingeklecksst hat, oder ich soll diesen unfinanzierten Zahntechniker hinaustreiben, der da mit vielen Instrumenten ärmlich und ganz heimlich haust, sich wie ein Hund unter seiner schlechtgehenden Praxis verkriecht? Ich möchte einmal

die Memoiren eines Chambregarnisten

schreiben, sagte ich zu einer jugendlich-alten Vermieterin. Es ist eine tragikomische Angelegenheit, so sein ganzes Leben in Kontakt mit Menschen und Dingen zu verbringen, die einen nichts angehen; komisch, heiter, solange man jung und das Leben neu ist: da interessiert man sich und erlebt Abenteuer; später bleibt man ein Fremdling, das Interesse der Umwelt nimmt ständig ab und — das ist das Tragische — nicht die Möbel, sondern der Mensch scheint sich auf der Lebenswanderung durch das möblierte Zimmer abzunützen, und zum Schluß heißt es nur: wen haben sie bei euch herausgetragen mit den Füßen voran ... so, so, das war der große, graue Herr ... das schließt zuletzt alles Interesse der Mitwelt ein: groß, grau, tot.

„Ach", sagte die Dame mit den zu vielen Zimmern, die sie zu gerne zu zu gutem Preise abvermietet. „Ich wollte Sie eben bitten, mir bei der Abfassung meiner

Memoiren einer Vermieterin

behilflich zu sein. Ahnen Sie denn, was man da erlebt, an Typen, an Ansprüchen, an Gewohnheiten, an Enttäuschungen? Allmählich muß sich das Herz zu Stein verhärten."

Es gibt, je nach Land und Stand, hunderterlei Arten von möblierten Zimmern, mit Steinfliesen und Marmorsäulen in Italien, mit Nischen, Alkoven und Rokokomöbeln in Paris, im Biedermeierstil im gemütlichen Wien, wo es viele recht ungemütliche Hausdrachen hat.

Anders betrachtet, gibt es aber nur ein möbliertes Zimmer. Das möblierte Zimmer. Dieses stellt sozusagen eine Institution dar, typisch für Europa, beschränkt auf diesen Kontinent (im großen und ganzen), voller tragikomischer Mängel ... und ohne Ersatz. Kann der Geist dieser großartigen neuen Zeit da nicht Abhilfe schaffen, überhaupt etwas schaffen? Denn das Mietzimmer ist ja nur etwas Erübrigtes, ein Ueberbleibsel derer, die zuviel haben. Die Wohnungen sind nicht in diesem Hinblick gebaut, das Zimmer, das du da mietest, hatte eine andere Bestimmung, als dich zu beherbergen.

Aber, was gibt es Besseres?

Der Mensch im Boarding-house?

Er ist noch sehr viel mehr rechtlos. „Board and lodging." Dieses Angebot liest man in der Welt (so ziemlich der ganzen) so häufig wie in Berlin: „Möbliertes Zimmer zu vermieten." Board-Pension ... und Logis schon im grünen Albion (das sich nicht nur als Insel, sondern in allen Lebensformen von Europa losgelöst hat) ist das zu vermietende Zimmer eine relativ seltene Erscheinung, das Boarding-house, das englische Aequivalent für eine Familienpension (meist wirklich ein ganzes Haus) ist dort und in der ganzen angloamerikanischen Welt — und in allen von angloſächsischen Lebensgewohnten beeinflußten Teilen der Welt, also tatsächlich so ziemlich überall die Hauptzufluchtsstätte des Menschen — ohne — Möbel, des Untermieters. Billige Restaurants sind nämlich (Lunch, d. h. Mittag-Imbiß-Lokale ausgeschlossen) überall daselbst selten, wer die Mittel hat, wohnt im Hotel, wer rechnen muß, wohnt in steifleinenen, angloſächsischen Pensionen, (die die Freiheit des Bewohners auf ein Minimum beschränken und Pensionaten gleichen) etwas besser, etwas weniger gut, immer relativ billig, und im englischen Sinne komfortabel, immer von den Oberschichten verachtet und gemieden.

Auch Arbeiter wohnen in den Pensionen Kanadas, Australiens, Südafrikas. Man kann auf der Welt herumreisen, soviel man will, unweigerlich landet man auch auf dem letzten Zipfel von Afrika, in Nordkanada, Südtasmanien, in Indien, in China, in einem jener verzweifelt monotonen, die Buntheit der Welt zerstörenden, das Reisen verekelnden Boarding-Häuser, wo streng auf englische Zucht und Sitte gesehen wird, wo man sich pünktlich zu den Mahlzeiten am gemeinsamen Tisch einfinden, mit Eifer und Höflichkeit an den banalsten Gesprächen teilnehmen muß und in nichts seine Individualität behaupten kann.

Wo ist die Rettung und das Heil? Hoch lebe das improvisierte Heim! Wie man sich in der weiten Welt überall ein trautes Heim schafft, durch List und Tücke, mittels Kamp und Küche ... das ist ein Thema für ein Buch. Hier handelt es sich nur um die städtische Nutzanwendung, wie ich sie fertig in USA. vorfand, den idealen Ersatz für das möblierte Zimmer, den Trost der Junggesellen und der Jung-Frau, die möblierte Einzimmerwohnung. Das ist auch der Hort der Familie ohne Möbel. Es ist so einfach, warum gibt es das nicht im hypermodernen Berlin?

Das Haushaltezimmer.

Häufig liest man in USA. auf einem Schild: house keeping rooms. Das ist's. Eine möblierte Einzimmerwohnung wochenweise zu vermieten. Man erscheint, Beefsteak unterm Arm, im Büro, zehn Minuten später bruzelts in der Pfanne und kocht der Teekessel — man hat sich in einem (möblierten) Apartment-house eingemietet. Dieses Haus, nicht selten ein Wolkenkratzer, besteht aus kleinen kompakten Wohnzellen. Unten befindet sich ein Büro und ein gemeinsamer Empfangsraum. Ein Hausdiener für alle ist das, und ein Stubenmädchen für niemanden (insbesondere). Man wirtschaftet selbst und kann etwas Bedienung haben. Alles ist vorhanden, was man zum Hausführen braucht, und dies wird einem so leicht wie möglich gemacht. Man kann (das ist ja jetzt der Hochgenuß hier) das Bett verschwinden lassen, in die Wand drücken, und eine kleine Kochstelle mit den neuesten Patenten ist auch da. Sogar ein automatisches Abwaschbecken.

Ich weiß, ich weiß, in Berlin gibt es so etwas Aehnliches — aber teuer, aber unmöbliert, aber nicht wochenweise, mit dem Beefsteak unterm Arm, zu mieten und unverzüglich in Betrieb zu setzen, nicht zur Auswahl, zu allen Preisen, für Arbeiter, gut bürgerlich, protzenhaft.

In allen Zentren, Städtchen und sogar auf dem Lande gibt es house keeping rooms in USA., in allen Schattierungen, teuer meist, oft preiswert, manchmal lächerlich billig, wie ich's in Glendora fand, im Orangenparadies, wo ich arbeitete, in einer house-keeping-Hütte hauste, für ein paar Dollar die Woche, primitiv und doch komfortabel, vor allem aber souverän.

Die Emanzipation der Möblierte-Zimmer-Sklaven kann nur (allmählich) durch das Haushaltezimmer erfolgen. Man kann die alten Häuser nicht alle umbauen. Aber: wenn man neue baut (hörst du, Unternehmer), warum nicht auch Haushaltezimmerhäuser? Ein Bau mit kompletten, von einander isolierten miniaturen möblierten Wohnungen, Wohn-Schlaf-Zimmer, Bad und Korridorecke mit Kochstelle? Ein bißchen größer oder kleiner, einfach, für zwei Personen, drei, einen. Wir streben nach dem Haushaltezimmer. Immer mehr verlangt man die couch, oder das unsichtbare Bett und die Kochstelle. Viele kochen (wie ich) heimlich, um zu sparen und sich ein Heim zu improvisieren.

Die Zukunft gehört dem unabhängigen Heim für Menschen ohne Möbel, dem Haushaltezimmer!

Wann wird es kommen?

Heinrich Hemmer.

Berlin sendet

Vortragsgruppierung und Themenwahl

Zweifellos noch schwieriger, als die richtige Zusammenstellung des Unterhaltungsprogrammes für alle Hörer, ist die richtige Gruppierung der Vorträge und die richtige Auswahl ihrer Themen. Doch auch das ist keinesfalls eine unlösbare Aufgabe. Die Grenzen, innerhalb derer sich Rundfunkvorträge bewegen können, sind durchaus nicht so eng gezogen, wie heute manche maßgeblichen Stellen und viele enttäuschte Hörer glauben. Ausgesprochene Fachvorträge wenden sich ja stets nur an eine beschränkte Hörergruppe. Berlin hat Darbietungen dieser Art der Deutschen Welle überlassen und zeigt sich auch bemüht, an dieser klaren und für die Hörer so nützlichen Trennung festzuhalten. Aber der Respekt vor der Fachwissenschaft, der im Deutschen ganz besonders entwickelt sein soll, darf hier nicht die Möglichkeiten zubauen. Ein Vortrag, der in breiter Oeffentlichkeit gehalten wird, ist umso besser, je mehr er auch Außenseiter seines Fachgebietes fesselt und ihr Interesse anzuregen versteht. Der Hörer macht darin auf der Deutschen Welle oft recht gute Erfahrungen.

Doch heute soll vom Berliner Programm die Rede sein. Welche Gebiete stehen hier dem Vortragsprogramm offen? Die Antwort kann sehr großzügig sein: alle. Man kann zum Funkhörer über alles reden — die Hauptsache ist, daß man etwas zu sagen hat und dieses Wissen einfach und klar mitzuteilen weiß. Die einzige Einschränkung bleibt, daß es große Ueberblicke sein müssen, keine mikroskopischen Ausschnitte, die bereits die Bekanntschaft mit dem Ganzen voraussetzen.

Leider wird der Fehler immer wieder gemacht: Vorträge, die sich an das große Publikum wenden wollen, gehen von einer Fülle von Voraussetzungen aus. Immer wieder tauchen die Wendungen auf: bekanntlich — wie Sie ja wissen — wie Ihnen von der Schule her geläufig sein dürfte — wie aus den Werken des Meisters hervorgeht. Ein Vortrag, der seine Beweise und Erklärungen nicht in sich selber birgt, gehört im günstigsten Fall vor ein Fachpublikum; der Masse kann er nie etwas bieten. Hieraus erklärt sich auch, weshalb so mancher bedeutende Wissenschaftler vor dem Mikrophon enttäuscht; selbst über seine eigenen Forschungen und Entdeckungen kann er dem Funkhörer oft nur ein sehr unklares und unbefriedigendes Bild geben, weil er der Vorstellungswelt des Nichtwissenschaftlers vollkommen fernsteht. Viele Gelehrte sind sich darüber selber durchaus klar und lehnen es aus diesem Grunde ab, vor dem Mikrophon zu sprechen. Und auch in Berlin scheint man allmählich den Ehrgeiz abzulegen, im Programm mit bedeutenden Namen und Titeln zu prunken.

Eine andere Gattung von Vorträgen ist leider noch nicht ganz verschwunden. Der „gelehrte" Vortrag hatte doch jedenfalls immer seinen wesentlichen Inhalt, wenn dieser auch auf noch so unpopuläre Weise ausgedrückt wurde. Diese andere Sorte von Vorträgen nun besteht aus populär klingenden Themen und populär klingender Ausdrucksweise; nur leider — der Inhalt fehlt. Es gibt eine ganze Anzahl Menschen, die in ihrem Arbeits- und Interessengebiet plötzlich einem Einfall begegnen und die entdecken, daß man dazu eine ganze Menge sagen kann; nur wissen sie selber nicht ganz genau, was. Es fehlen ihnen die gründlichen Kenntnisse zur Behandlung des Stoffes und die Einsicht oder die Möglichkeit, sich diese Kenntnisse zu verschaffen. Oft aber schien beim Rundfunk in Berlin der Nachweis zu genügen, daß jemand haupt- oder nebenamtlich in einem bestimmten Wirkungskreis steht, und man hielt ihn für befähigt, über alle diesen Kreis berührenden Fragen zu reden.

Besonders peinlich waren lange Zeit sehr viele Vorträge in der „Frauenstunde", die sich in törichter, gehaltloser Geschwätzigkeit wichtig taten. Hier ist sehr vieles besser geworden, wie überhaupt die schlimmsten Auswüchse auf der ganzen Linie verschwunden sind. Vielleicht ist sogar auch hier eine grundlegende Aenderung schon eingetreten; ein wirklich krasser Fall dieser Art läßt sich glücklicherweise aus der vergangenen Woche nicht mehr aufzeigen. Ein Zwiegespräch litt allerdings noch an wesentlichen Mängeln dieser Art. Das war umso bedauerlicher, als das Thema in der Tat wichtig war und die beiden Rednerinnen auch eigentlich über genügend sachliche Grundlagen zu seiner Behandlung verfügten. Es ist von der Diskussion über „Altersnot und -hilfe" die Rede. Zwei Frauen standen vor dem Mikrophon, von denen jede offensichtlich in der Fürsorgearbeit für einen ganz bestimmten, sozial und kulturell scharf umgrenzten Kreis alter Leute tätig ist. Es wäre sehr interessant gewesen, aus diesem tatsächlichen Arbeitsgebiet zu erfahren, und damit einen Einblick in einen gewiß wesentlichen Teil der Altersfürsorge zu bekommen. Statt sich auf diesem sicheren und von den beiden Rednerinnen wahrscheinlich bis in alle Einzelheiten beherrschten Gebiet zu bewegen, glitt die Unterhaltung immer wieder in vage allgemeine Fragen ab, durch die der Anschein einer wesentlich breiteren Basis erweckt werden sollte, während sie doch gerade deutlich die fehlende Grundlage offenbarten.

Aber wirkliche Nieten gab es in diesem Vortragsprogramm weniger als Treffer. Zwei biographische Vorträge machten besondere Freude: Dr. Nicolaus Feinberg „Am Grabe Tolstois" und Prof. Richard Specht „Die letzten Tage von Johannes Brahms". Ob der Name „Brahms" für viele Hörer einen Begriff darstellte? Vielen Hörern des Vortrages von Prof. Specht wird er ein Begriff geworden sein. Denn der Bericht weckte das Interesse für den Menschen Brahms. Auch bei biographischen Vorträgen ist Voraussetzungslosigkeit eine der wichtigsten Forderungen. Darstellungen, die belanglos wären, wenn sie über einen völlig Unbekannten gemacht würden, sind genau so belanglos, auch wenn der Name als Stichwort im Lexikon mehrere Spalten füllt und also auch wahrscheinlich den Hörern mehr oder weniger bekannt ist. Die Berühmtheit eines Menschen ist wirklich keine Entschuldigung für seinen Biographen. Daß alle kleinen Klatschgeschichten belanglos sind, sollte selbstverständlich sein, muß aber in Hinblick auf manche Funkvorträge doch manchmal besonders betont werden.

Die Darstellungen von Prof. Specht und Dr. Feinberg gaben Schilderungen von persönlichen Eindrücken, die den Vortragenden wichtig geworden waren. Aus der Persönlichkeit der Großen, auf die sie sich bezogen, leiteten die Redner ihre Berechtigung ab, diese Eindrücke vor dem Mikrophon mitzuteilen.

Man freut sich, wesentliche Besserungen eines Programmteils gleich summieren zu können; loben ist eine viel angenehmere Beschäftigung als tadeln. Und da auf wesentliche Mängel im Unterhaltungsprogramm schon in der Tageskritik der vergangenen Woche hingewiesen wurde, so sei hier zum Schluß auch der Funkunterhaltung einige verdiente Anerkennung gespendet. Man hörte Unterhaltungsmusik verhältnismäßig häufig zu solcher Zeit, in der den Berufstätigen der Funkempfang möglich ist. Man hörte Vorträge aus Werken von Oskar Maria Graf und Hans Friedrich Blunck, bei denen sich die Autoren auch als funkgeeignete Sprecher ihrer Werke erwiesen — und nur in solchem Falle natürlich hat es Sinn, die Autoren selber vor das Mikrophon zu bringen. Und man erlebte in dem frommen und gebildeten Programm vom Bußtag eine packende Darbietung für alle Hörer: Tolstois „Und das Licht scheinet in der Finsternis".

Tes.

Rechtsfragen des Tages

Eine Vorweihnachtsbetrachtung

Kommt da ein redegewandter Reisender in die Wohnung, bietet mit vollendeter Höflichkeit seine Ware an, und es gelingt ihm, die Kundin, die gar nicht die Absicht hatte, etwas zu kaufen, nach langen Verhandlungen zum Abschluß eines Kaufs zu überreden. Alle Einwendungen seines „Opfers" weiß er zu entkräften. Die Bezahlung habe keine Eile, die Frau könne in Raten zahlen, ganz nach Belieben, wenn sie eben das Geld mal entbehren könne. Eine solche Gelegenheit so billig und dabei so gut zu kaufen ... usw. usw.

Wenn es dann ans Unterschreiben geht, versichert der Reisende, das sei nur eine Formsache, er müsse die Unterschrift haben, damit der Name auch ganz genau stimme und die Ware richtig in ihre Hände gelange. So unterschreibt die Frau den Schein in den meisten Fällen, ohne ihn nur flüchtig durchzulesen. Der Finger des Besuchers zeigt auf eine Linie unterhalb einiger gedruckter Zeilen, wo Vor- und Zuname hinzuschreiben sind. Er macht dabei noch einen Scherz, das ginge ganz schmerzlos, es wäre keine gefährliche Operation.

Und nun die Folgen! Zunächst kommt eine Aufforderung der Firma, die am 1. Dezember fällig gewesene Rate zur Vermeidung der Klage umgehend einzusenden. Im Gefühl ihres guten Rechts — denn sie hat das Geld augenblicklich nicht zur Verfügung — antwortet die Frau entweder überhaupt nicht darauf, oder sie schreibt, daß nach der Vereinbarung mit dem Reisenden das Geld noch nicht zu zahlen sei. Darauf erhält sie von der Firma die Antwort: nach dem mit ihrer Unterschrift versehenen Bestellschein seien die Raten pünktlich, beginnend am 1. Dezember, monatlich zu zahlen, etwa mündlich getroffene anderweitige Vereinbarungen hätten keine Gültigkeit, dies stehe ganz ausdrücklich auf dem Bestellschein. Die Firma müsse daher auf sofortiger Einsendung des Betrages bestehen.

Da die Frau hierzu nicht in der Lage ist, erhält sie einige Tage darauf einen Zahlungsbefehl zugestellt, und zwar über die volle Kaufsumme, denn der ominöse Bestellschein enthielt außerdem noch die Klausel, daß bei Nichtzahlung auch nur einer Rate, der ganze Betrag sofort fällig sei. Häufig begeht dann der Laie den Fehler, den Zahlungsbefehl einfach an das Gericht zurückzuschicken, manchmal schreibt er noch hinzu, er nähme den Zahlungsbefehl nicht an, und versäumt damit die Frist — es sind drei Tage, fünf Tage oder auch eine Woche — innerhalb welcher ein rechtsgültiger Widerspruch hätte eingelegt werden müssen. Ist die Frist versäumt, so wird der Zahlungsbefehl — ohne daß irgendein Termin stattfindet — mit der Vollstreckungsklausel versehen, und nun erscheint zum Schrecken der ganzen Familie der Gerichtsvollzieher in der Wohnung und pfändet.

Indes, es ist noch nicht alles verloren, es gibt noch einen Einspruch gegen den Vollstreckungsbefehl, der innerhalb einer Woche nach der Zustellung eingelegt werden muß. Diese Zustellung hat aber spätestens der pfändende Gerichtsvollzieher bewirkt, und man muß darauf achten, daß die Frist gewahrt wird, dann wird ein Termin zur mündlichen Verhandlung angesetzt. Wer nun das Glück hat, daß die Sache vor einem Richter verhandelt wird, der nicht nur nach dem starren Buchstaben des Gesetzes urteilt, kann dann (möglicherweise durch eine zufällig bei Abschluß des Geschäfts anwesend gewesene Zeugin beweisen, daß keine festen Raten vereinbart waren und daß lediglich durch die Zusicherung, daß die Zahlung Zeit hätte, der Kauf zustande gekommen sei. Kommt die Sache aber nicht vor einen dieser seltenen, menschlich urteilenden Richter, so nützen angesichts des unterschriebenen Scheins keinerlei Einwendungen, die Pfändung bleibt bestehen und wenn Zahlung nicht erfolgen kann, wird das liebgewordene Möbelstück zwangsweise verkauft.

Ueber diese Zwangsvollstreckung ist noch einiges zu sagen: Ist nur die Ehefrau verklagt und gehört das Möbelstück zu ihrem Eingebrachten, so braucht der Ehemann die Zwangsvollstreckung nicht zu dulden, wenn er nicht ausdrücklich zur Duldung der Zwangsvollstreckung verurteilt ist; denn dem Ehemann steht Nießbrauch und Verwaltung an dem eingebrachten Gut der Ehefrau zu. Der Widerspruch des Ehemannes hat aber auch nur eine aufschiebende Wirkung. Die Firma kann, falls sie es das erstemal versäumt hat, in einer zweiten Klage den Ehemann zur Duldung der Zwangsvollstreckung verurteilen lassen. Und dann ist nichts mehr zu machen, man muß zahlen oder schweren Herzens den gepfändeten Gegenstand hergeben.

Also Vorsicht, ehe du deine Unterschrift gibst!

Das neue Buch

Ein Arbeitslosenroman

Bruno Nelissen Haken, Angestellter des Landesarbeitsamts Nordmark, schreibt im Eugen Diedrichs Verlag, Jena, einen Arbeitslosenroman „Der Fall Bundhund" und wird darauf ohne Kündigung entlassen. Dieses Vorgehen der Behörde schafft einen Märtyrer und macht gleichzeitig Reklame. Der Roman wird nicht mehr künstlerisch oder weltanschaulich gewertet, sondern fast nur noch von dem Standpunkt aus, soll man der Behörde und den Parteien eins auswischen oder nicht. Welche Welt gestaltet nun der Roman?

Es handelt sich um das Schicksal zweier Arbeitsloser, eines Akademikers und eines Hafenarbeiters, den der Krieg zur Hälfte arbeitsunfähig gemacht hat. Das Buch ist eine Anklageschrift, ein „j'accuse". Grundhaltung: zwei ausgeprägte Individualisten, die sich nie um staatliche und soziale Bindung gekümmert haben, verlangen staatliche Hilfe, als es ihnen schlecht geht. Ein interessantes Buch als Dokument der Asozialen, gleichzeitig aber auch ein Buch, das gewisse Schwerfälligkeiten der staatlichen und gesellschaftlichen Maschinerie aufdeckt. Der Mensch ist nichts weiter als ein kleines, winziges Rädchen in einer höchst komplizierten Mechanik, der Teil des Ganzen hat kein Sonderdasein zu führen. So erscheinen die Dinge dem Verfasser.

Und der Verfasser klagt an, nicht etwa eine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die die Schuld trägt, sondern nur eine bestimmte Institution und in gleichem Atemzug die Parteien, die sich bemühen, den Arbeitnehmer zu schützen. Es bleibt bei einer Reportage, die die Oberfläche sorgfältig abtastet, bei jeder Lächerlichkeit interessiert stehen bleibt, aber ja nicht an dem Allerheiligsten der Gegenwart, nämlich an dem Kapitalismus, rühren möchte.

Der Akademiker, der zum kleinen, behördlichen Angestellten geworden ist, sympathisiert mit den vom Glück Enterbten, er fühlt ihre Nöte mit, weil es ihm selbst schlecht geht, weil er selbst leidet. Warum leidet er aber? Nur, da es ihm nicht geglückt ist, dort zu stehen, wo heute seine Studienfreunde stehen. Enthüllt der Roman auch nicht das wahre Gesicht der Zeit, so zeigt er doch die Haltung dieser hamletischen Menschen, denen der Mut zur Entscheidung fehlt und die, atavistisch eingestellt, befangen in den Gedankengängen eines überalterten Persönlichkeitskultes, mit den Anforderungen der Zeit nicht mitkönnen. Ganz abgesehen von künstlerischen Qualitäten bedeutet dieses Buch beinahe eine Fortsetzung von Gläsers „Frieden".

Darum bleiben auch die Stellen, die das Leben des Arbeiters Bundhund schildern, blaß. Bundhund ist nur das Objekt, an dem sich Denken und Gefühl des Akademikers Dunkelmann entfalten. In längerem, bewußt nachdrücklichem Stil werden diese Erlebnisse gestaltet. Und weil der Roman zeigt, wie diese enterbte akademische Mittelschicht, in ihrer Gesinnung hauptsächlich Gefolgsmannen Hitlers, die Welt ansieht, wie sentimental im Grunde die Zeitfragen diskutiert werden, ist „der Fall Bundhund" ein psychologisches Zeitdokument.

Alfred Arus.

WAS DER TAG BRINGT

Die Zeitung im australischen Busch

Während in den zivilisierten Ländern der Welt die täglich erscheinenden Zeitungen für wenige Pfennige gekauft, gelesen und dann achtlos beiseite gelegt werden, gibt es auf Erden noch eine Gegend, wo man die Zeitungsblätter als wertvollen Luxus betrachtet, wo sie nach ihrem Erscheinen von Hand zu Hand wandern und nicht eher ihren Kreislauf beendet haben, bis sie im wahren Sinne des Wortes zu Fetzen geworden sind. Diese Gegend befindet sich im Innern von Australien, im australischen Busch, wo man nach dem Urteil von Kennern des Landes von jeglichem Verkehr weiter entfernt lebt, als in der Einöde des Südpols. Nur selten verirrt sich ein Zeitungsblatt dorthin und auch dies nur dann, wenn gelegentlich ein Flugzeug einige alte Blätter über diesen zerstreut liegenden Gehöften abwirft. Für die Ansiedler sind die Tage, in denen eine Zeitung zu ihnen kommt, wahre Festtage. Wenn auch die Ereignisse, von denen darin geschrieben wird, längst überholt sind, und die Dinge dieser Welt vielfach ein völlig anderes Gesicht gewonnen haben, als hier geschildert ist, so ist doch für die Buschleute die Lektüre der Zeitungen wie eine Berührung mit einer versunkenen Welt. Jede Zeile wird gierig verschlungen, jede Nachricht nicht einmal, sondern wiederholt gelesen, um ja nichts zu übersehen und alles genau in sich aufzunehmen. Wenn dann ein Ansiedler mit seinen Hausgenossen das Blatt gelesen hat, so trägt er es oft stundenweit zu einem anderen Ansiedler, mit dem er die Ereignisse bespricht. So wandert die Zeitung von Farm zu Farm, bis sie schließlich, zerrissen und zerlesen, nach und nach in einzelnen Fetzen davonflatiert.

Postflugzeug anno 1822

Aus den Aktenbeständen des Postministeriums in Washington veröffentlichen amerikanische Blätter ein bisher unbekanntes Schreiben aus dem Jahre 1822, in dem der Vorschlag einer Luftbeförderung von Briefen und sonstigen Postsachen gemacht wird. Der Schreiber dieses Briefes ist der Herausgeber von Freemans Journal in Norristown, einer damals sehr verbreiteten Zeitschrift, der den Postminister Mac Lean von einer Erfindung in Kenntnis setzte, die es ermöglichen sollte, Postsendungen jeglicher Art auf dem Luftwege zu befördern. „Ich möchte Sie hierdurch", heißt es in dem Briefe wörtlich, „von einer neuen und genialen Flugmaschine in Kenntnis setzen, die von einem gewissen James Bennett in Philadelphia erfunden worden ist. Sollte die Maschine zu dem angegebenen Zweck in Gebrauch genommen werden, so würde sie die Postsachen der verschiedensten Art nicht nur mit größerer Schnelligkeit, sondern auch weit sicherer, als es bisher möglich gewesen ist, an den Ort ihrer Bestimmung bringen." Leider liegt dem Briefe weder eine Beschreibung, noch auch eine Zeichnung oder eine sonstige nähere Angabe über die Maschine bei, so daß man sich heute kein Bild mehr von der Erfindung Bennetts machen kann. Der Anregung von Freemans Journal wurde von dem amerikanischen Postminister keine Folge gegeben und es dauerte noch fast ein volles Jahrhundert, ehe im Jahre 1918 mit einem Kostenaufwand von 100 000 Dollars die erste Flugpost eingerichtet wurde, die zwischen Washington und New York verkehrte, mit einer Unterbrechung in Philadelphia, von wo der erste Gedanke einer Flugpost ausgegangen war.

Flugzeugstationen am Pol

Auf einer Versammlung amerikanischer Politiker und Techniker in Williamstown (in Massachusets) wurden vor einigen Tagen die Schwierigkeiten besprochen, die sich der Anlage von Flugzeugstationen in den nördlichen Polargebieten entgegenstellten. Man ging dabei von dem Gesichtspunkt aus, daß die Anlage solcher Stationen in unseren Tagen ebenso wichtig geworden sei, wie die Anlage von Kohlenstationen für überseeische Dampfer im vergangenen Jahrhundert, betonte aber, daß die ungeklärten Eigentumsrechte europäischer Staaten an einzelnen Ländern und Inseln in den nordischen Meeren die Ausführung dieses für Amerika so wichtigen Planes bedeutend verzögere. Als Landepunkte seien vorerst die Wrangelinsel, Spitzbergen, Franz-Josefsland, Nordgrönland und Island ins Auge gefaßt, aber über das Eigentumsrecht an der Wrangelinsel, an Franz-Josefsland und Nordgrönland würden sich noch weitschichtige Verhandlungen knüpfen. Für die erstgenannte Insel sei zwar trotz der russischen Ansprüche die englische Herrschaft unbestreitbar, während der Gegensatz zwischen Norwegen und Dänemark über Nordgrönland, und zwischen Norwegen und Rußland über Franz-Josefsland weniger leicht zu entscheiden sei. Die im Innern Europas liegenden Staaten kämen bei den Verhandlungen über die Anlage solcher Stationen weniger in Betracht, da nach einer Einigung der nordischen Länder die Frage auf einer internationalen Konferenz leicht zu lösen sei. Angesichts der jetzigen Verhältnisse werde es noch Jahre dauern, ehe solche Stationen, die den Verkehr mit dem nördlichen Teil der Vereinigten Staaten bedeutend abkürzten, angelegt werden könnten. Solche Stationen seien aber dringend nötig, nicht nur, weil der Weg über den Pol trotz seiner Schwierigkeiten der schnellste sei, sondern auch, weil die Zivilisation stets mehr in die bisher vernachlässigten Polargebiete vordringe und außerdem der gesamte überseeische Luftverkehr zahlreiche meteorologische Stationen in der Nähe des Pols erfordere, wenn er sich ebenso regelmäßig, wie sicher abwickeln solle.

Arbeitersport im Regen

Fußball-Resultate

„Wir spielen bei jedem Wetter, bei Sturm und Sonnenschein", so heißt es in einem alten Fußballied. Daß es tatsächlich so ist, bewiesen die Fußballer am gestrigen Sonntag. Soweit es die Bodenbeschaffenheit zuließ, wurden die Spiele auch ausgetragen. Trotzdem fiel der größte Teil der Spiele dem Regen zum Opfer.

In der Wuhlheide standen sich Oberspree und Lichtenberg I im letzten Serienspiel gegenüber. Wenn die Zuschauer glaubten, eine Wiederholung der Spielerei von vor vierzehn Tagen zu erleben, so sahen sie sich gewaltig enttäuscht. Es wurde ein Spiel gezeigt, wie es dem Charakter des Arbeitersports voll und ganz entspricht; so hatte der Schiedsrichter nur wenig Gelegenheit einzugreifen. Bei einiger Ueberlegenheit der Lichtenberger lautete das Resultat bei Halbzeit 3:1 für Lichtenberg. Nach der Pause hatten die Oberspreer mehr vom Spiel. Wenn es jedoch nur noch zu einem Tor reichte, so lag es an dem sehr unsicheren Sturm der Oberspreer. Mit 3:2 endete das Treffen. — Karow befestigte seine Stellung in der Spitzengruppe durch einen 2:1-Sieg über Saxonia. — Spandau 25 scheint eine Niederlage nicht vertragen zu können. Das gestrige Spiel gegen Potsdam brachen sie beim Stande von 1:0 für die Potsdamer zehn Minuten vor Schluß ab. — Butab war auch wieder einmal ein Sieg beschieden. Gegen Wilmersdorf konnten die Techniker mit 7:0 gewinnen. — Jüterbog gegen Friedenau 4:2.

Weitere Resultate: Herzfelde gegen Lichtenberg II 1:1 (1:0). Kagel 1 gegen Herzfelde 2 3:0 (2:0). Karow 2 gegen Saxonia 2 0:0. Freie Scholle gegen Vorwärts-Wedding 4:2 (2:1). Jugendmannschaften: Vorwärts gegen Minerva 1:1. — Saxonia gegen Minerva 2 1:2.

Arbeiter-Hockey.

FTGB.-Nordring gegen Mariendorf 4:2. Trotz des voraufgegangenen Dauerregens war der Platz in guter Verfassung. Nordring war mit voller Mannschaft zur Stelle, Mariendorf trat mit Ersatz an. Es entwickelte sich ein schnelles und offenes Spiel. Die Mariendorfer Mannschaft kam zu reichlich guten Torgelegenheiten, ohne sie auszunützen. Nordring kam dann mehr auf und landete aus einem Gedränge heraus das erste Tor. Lange können sie die Führung jedoch nicht halten. Ein Fehler der Nordringverteidigung wird von Mariendorf prompt ausgenutzt und der Ausgleich ist da. Mit großem Eifer hält Mariendorf das Spiel weiter offen, muß sich aber noch vor der Pause ein zweites Tor gefallen lassen. Nach Wiederbeginn gelingt es Mariendorf ein zweites Tor aufzuholen und nochmals den Ausgleich herzustellen. Mariendorf hat jetzt umgestellt und das Schwergewicht aus der Verteidigung in die Läuferreihe verlegt. Nordring spielt jetzt geschlossener. Der Angriff kommt mehr in Schwung und sie können noch zweimal einsenden. Mariendorfs junge Mannschaft leistete nicht nur kräftigen Widerstand, sondern verstand es ausgezeichnet, sich mit eigenem Spiel durchzusetzen. Die Nordringer waren nicht so flüssig wie sonst. Ihr Spiel hatte etwas hemmendes, zu großzügigem Spiel konnten sie sich erst in den letzten fünfzehn Minuten aufraffen, in welcher Zeit auch die entscheidenden zwei Tore fielen.

FTGB.-Neukölln und Pankow trennten sich wider Erwarten mit einem Endresultat von 6:2 für Neukölln. Nachdem das Halbzeitresultat 2:2 eine Gleichwertigkeit beider Mannschaften ergab, mußten die Pankower sich nach dem Wechsel, trotz Wind im Rücken, den jetzt wesentlich besser spielenden Neuköllner beugen. Die Siegermannschaft Neukölln zeigte ein zusammenhangvolleres Spiel und besseres gegenseitiges Verständnis. Nur der Torhüter zeigte zu Beginn reichliche Unsicherheit. Pankow hielt nicht durch und war im Spielaufbau sehr zerfahren.

Das Gesellschaftsspiel zwischen FTGB.-Berlin-Ost 1 gegen Tennis-Rot 1 endete 4:4.

FTGB.-Nordring 2 und Pankow 2 trennten sich 2:0. Im einzigsten Frauenspiel siegte FTGB.-Neukölln gegen Ostring 1:0.

Geräte-Serienkämpfe

Aus der Gerätewettkampfserie im 1. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes sind folgende Resultate zu melden: Männer, B-Klasse: Die gute Mannschaft der FTGB.-Lichtenberg schlug ASV.-Schöneberg mit 493:464 Punkten. FTGB.-Mitte konnte die Freie Turnerschaft Hennigsdorf mit 504:453 P. abfertigen. Die Freie Turn- und Sportvereinigung Nowawes unterlag in eigener Turnhalle gegen Osten II mit 474:516 P. Neue Kämpfe finden statt: Montag, 24. November: Männer, B-Klasse: Nordring II gegen Moabit, 20 Uhr, Berlin N., Sonnenburger Str. 20; Mittwoch, 26. November: Mahlsdorf gegen Osten III in Mahlsdorf, Schulstr. 1, 20 Uhr; Freitag, 28. November: Nowawes gegen FTGB.-Spandau in Nowawes, Friedrich-Kirch-Platz. A-Klasse: Sonntag, 30. November: Turnerschaft Brandenburg gegen Freie Turnerschaft Eberswalde im Wohlfahrtsforum in Brandenburg an der Havel, 14 Uhr.

Wasserball-Serie

Spiele am Sonnabend und Sonntag

Lichtenberg konnte am Sonnabend einen nicht ganz verdienten Sieg über Neukölln erringen. Wenngleich auch Lichtenberg unzweifelhaft die bessere Gesamtleistung bot, so wäre ein Unentschieden durchaus am Platze gewesen. Das erste Tor des Abends fiel aus einem Kampf vor dem Neuköllner Tor, nicht ganz ohne Verschulden des Neuköllner Torwächters. Dieser Erfolg spornte die Neuköllner zu besseren Leistungen an. Der Erfolg blieb nicht aus, nach einem Torschuß aus dem Gedränge gelang dem Verbindungsmann ein famoser Durchbruch, der nach kurzem Abspiel zum zweiten Tor führte. In der Folge drängte Lichtenberg außerordentlich. Ein nicht ganz einwandfreier Torerfolg Lichtenbergs wurde vom Schiedsrichter gegeben. Die zweite Spielhälfte wurde äußerst scharf durchgeführt. Lichtenbergs Verteidigung spielte hart an der Grenze des Erlaubten. Schwimmerische Ueberlegenheit verschaffte Lichtenberg zwei weitere Erfolge, denen Neukölln nur noch einen Treffer entgegenzusetzen vermochte. Ergebnis 4:3 für Lichtenberg.

Charlottenburg wartete am Sonntag im Spiel gegen Möwe mit guten Leistungen auf. Nach zwei glatten Führungstoren der Charlottenburger folgte ein Tor der ehrgeizig kämpfenden Möwestürmer. Ueberlegenheit in Taktik und Ballbehandlung schaffte einen weiteren Erfolg Charlottenburgs bis zur Pause. Nach dem Wiederbeginn dominierte Charlottenburg, drei Tore vergrößern den zahlenmäßigen Vorsprung erheblich. Einmal noch ist Möwe ein Erfolg vergönnt, dann beschließt Charlottenburg den Torreigen zum 7:2-Ergebnis. Verteiltes Spiel bis zum Spielschluß bringt keinerlei Erfolge mehr. Der Gesamteindruck dieses interessanten Spiels befriedigte vollauf.

Wasserfahrer-Waldlauf

Der von der Freien Rudervereinigung 1913 veranstaltete Waldlauf brachte trotz des aufgeweichten Waldbodens ganz ansehnliche Resultate. Der Jugendlauf über 2000 Meter sah als erster den Ruderer Meberl mit 7:03 Min. an der Spitze. Zweiter wurde Paul mit 7:16,2. Bei den Männern siegte über 3000 Meter Neumann (FKU.) mit 8:57,2, 2. Gedat vom FRV. 1913 in der Zeit 9:01,2, 3. Fehler (FKU.) 9:18,3. Im Mannschaftslauf siegte FKU. vor FRV.

Ein Wintersportfilm des ATS. Der Arbeiter-Turn- und Sportbund unterstützt die Werbearbeit der Wintersportler durch einen lehrreichen und wirksam aufgemachten Wintersportfilm. Auf einer Veranstaltung der Arbeiterwintersportler im Saalbau Neukölln wurde am Sonnabend dieser Film gezeigt, der den Beifall aller Erschienenen fand. Im Film wird ein Skikursus vorgeführt. Er beginnt mit einer den Körper geschmeidig machenden Gymnastik, dann folgen die ersten Gehversuche und ersten Schwünge auf den Brettern. Nach und nach werden dann alle die Kniffe gelernt, um selbst am Steilhang sicher abfahren zu können. Der Film zeigt neben den vorzüglichen Sportaufnahmen auch sehr gute landschaftliche Szenenbilder und wird sicher als gutes Hilfsmittel dem weißen Sport neue Freunde gewinnen. Daneben wurde noch der bekannte alpine Film „Der Berg des Schicksals" gezeigt, der immer wieder gefällt. Der Leiter der Wintersportsparte im ATS., Dr. Walter Biese, wies in einer kurzen Ansprache auf die Schönheiten des Wintersports hin.

Neue Skitrockenkurse des Arbeiter-Turn- und Sportbundes und des Touristenvereins „Die Naturfreunde" werden im Dezember abgehalten. Beginn Freitag, 28. November, 20 Uhr, in der Geschäftsstelle des Touristenvereins „Die Naturfreunde", Johannisstraße 15. Dort Anmeldung und Einteilung für die Kurse.

Arbeitersport in Not

Trotzdem gehts vorwärts

Die Nöte der Zeit kamen auch in der letzten Bundessportstandssitzung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes recht deutlich zum Ausdruck. Vor allem zeigte sich das im starken Zurückgehen des Bundesgeschäfts und in einer riesigen Zunahme der Unfallkassenbelastung. Auch der Betrieb der Bundesschule hat wieder mehr erfordert, wobei andererseits die Zuschüsse von öffentlichen Körperschaften gewaltig zurückgegangen sind. Aeußerste Sparsamkeit muß daher auf allen Gebieten Platz greifen. Eine Kreisvertretersitzung soll im Januar 1931 stattfinden und sich weiter mit Sparmaßnahmen beschäftigen.

Auch das Olympia in Wien 1931 macht schwere Sorge, da unbedingt notwendige Unterstützungen von öffentlichen Körperschaften nur schwer oder gar nicht zu bekommen sind und die schlimmen wirtschaftlichen Verhältnisse die Leistungsfähigkeit der Organisation stark herabgedrückt haben. Die Herausgabe einer eigenen Bundesfußballzeitung durch Loslösung des Fußballspiels von der weiter erscheinenden Freien Sportwoche muß ebenfalls wegen der wirtschaftlichen Krise zurückgestellt werden; vorläufig bis zum 1. Juli 1931. Die Notwendigkeit eines eigenen Bundesfußballblattes wird dabei allseitig anerkannt. Bei einer besseren Lage soll das Blatt sofort erscheinen. Die Lage im Bund ist, abgesehen von den wirtschaftlichen Nöten und trotz des Wühlens der Kommunisten, durchaus befriedigend. Der Bund nimmt an Mitgliedern sogar noch zu, wenn auch nur langsam. Die Anstürme der Opposition sind nicht imstande, den Vormarsch des Arbeiter-Turn- und Sportbundes zu hemmen.

Die „Tour durch Deutschland"

Die in diesem Jahre erstmalig durchgeführte Radrundfahrt durch Deutschland soll im kommenden Jahre in wesentlich größerem Stile aufgezogen werden. Man beabsichtigt, ein Gegenstück zu der berühmten „Tour de France" zu schaffen und das Rennen über eine Gesamtdistanz von 5000 Kilometer zu führen, wobei die bedeutendsten Städte Deutschlands berührt werden sollen. Auch das Engagement von Ländermannschaften, wie man sie bei der letzten Frankreichrundfahrt zum erstenmal starten ließ, ist ins Auge gefaßt. Wie gesagt, soll die Deutschlandrundfahrt 1931 eine getreue Kopie der berühmten „Tour de France" werden, nur mit dem Unterschied, daß bei uns eine führende Fahrradfirma als Veranstalter, Geldgeber und Lieferant der Räder fungiert, während in Frankreich alles in den Händen einer großen Sportzeitung liegt.

Tennis-Borussia siegt über FC.-Nürnberg 1:0. Als dritten großen Gegner innerhalb von acht Tagen hatte Tennis-Borussia den 1. FC.-Nürnberg verpflichtet, dessen guter Ruf und hohes Ansehen 15 000 Zuschauer nach dem Poststadion lockte. Leider litt das Spiel stark unter dem heftigen Wind, der dem Ball meist eine andere als die gewünschte Flugrichtung gab. Von der großen Form der Tennis-Mannschaft legt jedoch der knappe 1:0-Sieg das beste Zeugnis ab.

Rugbykampf Bukarest gegen Berlin 3:0. Die rumänischen Rugbyspieler aus Bukarest, die am Bußtag vom Berliner Rugbyklub knapp geschlagen worden waren, konnten sich im Städtekampf am Sonntag mit Berlin revanchieren und mit dem Ergebnis von 3:0 (0:0) Sieger bleiben.

Bundestreue Vereine teilen mit:

FTGB. Die G.-A.-Sitzung fällt heute aus. Verwaltungsausschußsitzung Mittwoch, 26. November, 19½ Uhr, Gewerkschaftshaus. G.-A.-Mitglieder ½ Stunde früher. — **Bezirk Westen:** Morgen, Dienstag, während des Uebungsbetriebes Vortrag: „Wiederbelebungsversuche". Gäste willkommen. Dann Funktionärsitzung bei Rickert.

SC. Moabit. Mittwoch, 26. November, 20 Uhr, bei Röstel, Putlitzstr. 10, Sockensitzung. Interessenten werden noch aufgenommen.

Freie Schwimmer Groß-Berlin, e. V. Gruppe Neukölln: Heute, Montag, 19 Uhr, Kinderübungsabend, Stadtbad Neukölln. — Dienstag, 20 Uhr, Uebungsabend für Jugendliche und Erwachsene beiderlei Geschlechts, Ganghoferstraße. 21¼ Uhr Wasserballspiel der C-Mannschaft gegen die Altersriege. Jeden Mittwoch, 20 Uhr, Schachabend, Roseu- Ecke Richardstraße. Ergänzungssport in den Turnhallen Tonaustraße, 20 Uhr, jeden Freitag für weibliche Mitglieder und Kaiser-Friedrich-Str. 4. Kinderabteilungen turnen jeden Freitag, 18 Uhr, Halle Thomasstraße.

Freie Ruderer und Kanufahrer, 1. Kreis. Mittwoch, 26. November, 20 Uhr, Sportausschußsitzung, Kreisgeschäftsstelle, Elsässer Str. 86—88.

Kartellbezirk Schöneberg-Friedenau. Mittwoch, 26. November, 20 Uhr, erweiterte Kartellsitzung bei Gehrke, Eberstr. 66. Vortrag Oehlschläger: „Warum Sportkartell?". Wahlen. — Mandolinen- und Gitarrespieler werden zu den Uebungsabenden des Mandolinenklubs „Catania 1927" herzlichst eingeladen. Jeden Donnerstag, 20 Uhr, bei Groß, Kaiser-Friedrich- Ecke Neue Kulmstraße.

WARUM SIND DIE MAKEDON-ZIGARETTEN SO BELIEBT?

Wie wir bereits im vorigen Inserat erklärt haben, sind wir die einzige Firma, welche die Herstellung der Zigarette von der Tabakpflanze bis zum Fertigprodukt organisiert hat. Die Manipulation des Tabaks wird von uns mit der größten Sorgfalt ausgeführt, der Gärungsprozess ständig überwacht. Vier volle Jahre bleibt der Tabak in unseren Orientlägern, bis er das richtige Aroma erreicht und alle Eigenschaften eines erstklassigen Tabaks entwickelt hat.

Wer Makedon-Marken kauft, erhält 100% des Kaufpreises an Waren.

MAKEDON SOZIAL

MAKEDON
ZIGARETTENFABRIK
G.M.B.H., MAINZ AM RHEIN
KONZERNFREI

Fabrikniederlage: Makedon G.m.b.H. Generalvertretung: Carl Südel, Berlin NW 6, Luisenstr. 30, Tel. D 2, Weidendamm 3354

Werden des Arbeitersports

4. Allerlei Erinnerungen

Im „Abend" vom 12., 14. und 18. November brachten wir die Aufzeichnungen unseres Mitarbeiters Fritz Stühm über das Werden des deutschen Arbeitersports. Heute beschließen wir die Artikelserie mit „Allerlei Erinnerungen" aus früheren Tagen, um in der nächsten Zeit zwei Aufsätze des Verfassers zu veröffentlichen, die in kurzer Form über die einzelnen Sportverbände berichten, die in der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege zusammengeschlossen sind.

Früher war das Wandern eine feine Sache. Es gab noch keine Autos und Motorräder, die alle Straßen unsicher machten. Man brauchte deshalb nicht wie heute in den dichten Wald zu flüchten. „Frei wie der Bursch" konnte man seine Straße ziehen, mit Gesang und Musik. Die heutige Jugend kann einem leid tun. Sie schleppt die halbe Wirtschaft beim Wandern mit sich herum: Einen Kessel zum Abkochen, viel Proviant, Zelt und Schlafdecken, weil es im Wald kein Lokal und keine Unterkunft gibt, und aus dem Wald herauszugehen, ist immer mit Gefahr verbunden. Das war früher viel schöner. Zum „Turnermarsch" gehörten mindestens 20 Mann, manchmal waren es auch 40 und mehr. Es ging irgendwo hin. **Die Hauptsache waren recht viele Kilometer, daher sprachen die Stubenhocker von den „Kilometerfressern"**, weil sie es nicht nachmachen konnten. Und ein paar hohe Berge mußten erklettert werden, das war der Gipfel des Vergnügens. Alles andere war Nebensache. Denn wenn wir die Sekundärbahnwagen 4. Güte nach fleißigem Gesang verlassen hatten, wurde in Marschkolonne angetreten, und dann wurde weitergesungen. **Immer die Chaussee entlang, im Gleichschritt natürlich, denn sonst klappte der Gesang nicht.** Den durstigen Kehlen winkte in der Ferne der Dorfkrug und der lockende Humpen. Mit den Dorfschönen gab es ein Tänzchen, die Bauernburschen konnten dafür vom Humpen mittrinken. Wenn wir abends verstaubt und müde heimkamen, sah uns jeder von weitem schon an: **die hatten gewandert!** Das war eine schöne Zeit!

Die Wassernixen

So um 1905 war wieder einmal Schwimmfest. Alles war in freudiger Erwartung des frohen Ereignisses. Da gab es eine große Sorge. Es hatte sich inzwischen eine Damenschwimmriege gebildet. Wie gewöhnlich wollte das schöne Geschlecht, das auch manchmal das schwache genannt wird, auf diesem Fest mit einem Wettschwimmen brillieren. Natürlich ging das nicht in Kleidern zu machen. **Sollten die Damen sich etwa im Badeanzug zeigen — in Anwesenheit der vielen Männer?** Was tun? Da fand man einen glücklichen Ausweg. Vor der Leiter, von der die Damen ins Wasser gingen, wurde ein großer Vorhang angebracht. Dann betraten die Damen im langen Bademantel die Arena, allseitig bestaunt und freudig empfangen, legten hinter dem Vorhang den Mantel ab und stürzten sich ins nasse Element. **Man sah nur noch die Köpfe**, was aber harmlos war! Daraus können wir wieder sehen: Es geht alles, man muß sich nur zu helfen wissen!

Reporterpech

Es gibt gute Sportler und auch gute Berichterstatter! Aber alles Gute ist selten beisammen. Das zeigte sich auch bei einer Segelregatta in der Nachkriegszeit. Die Wettkämpfe erregten allgemeine Begeisterung, die Stimmung war eine gehobene. Auch der Humor fehlte nicht. Ein vergnügtes Trio unterhielt sich lebhaft, besonders ein Herr von etwa 55 Jahren hatte das Wort. Er hatte den Spitznamen „Süßhahn", weil er in seiner Jugendzeit bei allen Damen der süße Hahn im Korbe war. Auch sein Boot war eine Berühmtheit. **Es war ein alter kleiner Kasten von Annodazumal, den man „Kammkasten" getauft hatte.** Gerade war wieder ein Rennen zu Ende, der Beifall verrauscht. Ein Berichterstatter hatte schon lange die Ohren gespitzt, aber nur die beiden obigen Spitznamen gehört, die er eifrig aufnotierte. Am nächsten Tage berichtete die „Welt am Abend": Bei der gestrigen großen Segelregatta ging **„Süßhahn auf Kammkasten" als erster Sieger durchs Ziel!** — Alle waren sprachlos und ärgerlich, was sollte der Ulk? Erst später stellte sich heraus, wie diese Siegesmeldung zustande gekommen war — und dann gab es etwas zum Lachen!

Jugendturnwarte von Dunnemals

Das ist ein besonderes Kapitel. Natürlich herrschte in den neunziger Jahren strenge Disziplin. Der Junge (bis 18 Jahren) hatte die Männerturner mit „Sie" anzureden, während er geduzt wurde. Mit der Vollendung des 18. Lebensjahres begann der Mann. Im Arbeitersport hielten das viele Turnwarte für Unsinn und duzten sich deshalb mit den Lehrlingen. Das gab Aergernis. In Moabit mußte ein Turnwart deswegen sein Amt niederlegen! Aber es kam noch Schlimmeres vor! Eine Männerabteilung macht Partie zum „Alten Freund" auf Pichelswerder. Dort sind auch eine große Anzahl Lehrlinge anwesend. Sie sind wie wild, schreien und juchzen vor Freude, liegen wie ein Knäuel alle übereinander. Offenbar haben sie einen Ringkampf gehabt und haben sich nun über den Besiegten geworfen. Es ist ein großer krabbelnder Ameisenhaufen. Wir kommen neugierig näher. Da arbeitet sich aus dem Haufen etwas heraus, die Jungens purzeln zur Seite. Prustend und schnaubend steht ein Mann auf, streicht sich im Gefühl des Befreitseins einige im Umkreis der Glatze befindliche Haare zurecht, und nun erkennen wir ihn: **Es ist der Turnwart!** Wir waren baff. Das war einer der besten Turnwarte, man konnte ihn unmöglich absetzen. — Dann traten die Lehrlinge an, mit Gesang und in guter Ordnung marschierten sie weiter. Als ob nichts gewesen wäre. Wir schüttelten den Kopf ob solcher geduldeten Disziplinlosigkeit! — Die Lehrlingsturnwarte hatten damals viel zu tun. Zum Heiraten kamen sie nicht vor den vierziger Jahren, manche verpaßten dann auch noch den Anschluß und blieben Junggeselle. Das kam so: Zweimal in der Woche Turnabend, ein dritter Abend Schwimmen. Dazu Sitzungen, Kurse usw., blieb nur der Sonntag übrig. Die Jungens hatten meist nur 20 bis 30 Pf. Taschengeld, das wurde gespart. **Die Halbtagspartien kosteten nichts oder höchstens 10 Pf. Fahrgeld**, das reichte für eine Spielpartie. Tagespartien und im Sommer Nachtpartien mit Strohlager konnten 60 Pf. bis 1 M. kosten, das war dann ein großes Fest. Heute ist der Jugendturnwart fein raus. Er absolviert einmal in der Woche seine Gymnastik, gelegentlich steigt eine Wanderung. Alles andere erledigt die Jugend selber. Seitdem ist **die Zahl der Junggesellen stark im Abnehmen** begriffen. — „Mit uns zieht die neue Zeit!"

Protest der Hausgewerbetreibenden.

Gegen ihren Ausschluß aus der Arbeitslosenversicherung.

Der Zentralverband der Lohngewerbetreibenden der Bekleidungsindustrie protestiert gegen den Ausschluß der Hausgewerbetreibenden aus der Arbeitslosenversicherung durch die Verordnung vom 3. November. Die Hausgewerbetreibenden, die fünf Jahre lang Beiträge zur Arbeitslosenversicherung geleistet haben, krankenversicherungspflichtig waren und Beiträge zur Invaliditätsversicherung zahlten, fühlen sich durch diese Maßnahme in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen schwer beeinträchtigt. Sie können fortab für den Fall der Arbeitslosigkeit keinen Unterstützungsanspruch erwerben. Deshalb werfen sie die Frage ab, ob die Reichsanstalt ihnen die Beiträge, die sich insgesamt auf etwa 300 bis 500 M. belaufen, zurückzahlen will.

Es soll versucht werden, auf dem Beschwerdewege und durch Prozesse gegen die Reichsanstalt das Recht auf Weiterversicherung zu erkämpfen, oder aber die Rückzahlung der Beiträge herbeigeführt werden.

Der genannte Verband appelliert an alle Hausgewerbetreibende, die versichert waren und es noch heute sind, ihn mit der Wahrnehmung ihrer Rechte zu beauftragen.

Lohnabbau in der Hutindustrie.

Bei 16 Proz. Dividende und 76 Pf. Stundenlohn.

Die Arbeiterschaft der Woll- und Haarhutindustrie steht seit mehr als einem Monat in einer Lohnbewegung, hervorgerufen durch die Unternehmer, die den Manteltarif und den Lohntarif kündigten. Den Lohntarif haben auch die Arbeiter gekündigt. Die Unternehmer fordern neben wesentlichen Verschlechterungen der mantelt ariflichen Bestimmungen einen Lohnabbau von über 15 Proz., und zwar einheitlich für die Betriebe, die Wollhüte produzieren und die außerordentlich gut im Preise stehenden Haarhüte.

Die Arbeiter beantragten die Erhöhung der Stundenlöhne um mindestens 10 Proz. Dreimal wurde verhandelt, ohne daß es zu einer Verständigung gekommen wäre. Die Unternehmer behaupten, bei den jetzigen Löhnen nicht mehr konkurrieren zu können. Dabei führen sie die Konkurrenz im Ausland gegen Gruppen, die die gleichen Löhne bezahlen, teilweise sogar höhere Löhne. Außerdem ist der inländische Markt durch hohe Zölle geschützt, die 40 Pf. pro Stück und mehr betragen.

Das Hauptunternehmen in der Woll- und Haarhutindustrie, das ein Drittel der Gesamtbeschäftigten umfaßt, die Berlin-Gubener Hutindustrie zahlte in dem letzten Jahre eine Dividende von 16 Proz. bei einem Stundenlohn von 76 Pf. für Guben.

Es soll nun versucht werden, den Lohnstreit durch die Schlichtungsinstanzen aus der Welt zu schaffen. Die Hutarbeiterschaft will, daß dies mindestens bei den bisherigen Lohnsätzen und unter Ausbau der bisher geltenden Tarife geschieht.

---

7. Kreis, Charlottenburg: Heute, Montag, 19½ Uhr, Bezirksverordnetenfraktion mit sämtlichen Bürgerdeputierten im Rathaus Charlottenburg, Sitzungszimmer 1.

14. Abt. Am 20. November starb nach kurzem, schweren Leiden unsere Genossin Anna Schäfer im 58. Lebensjahr. Ehre ihrem Andenken! Die Einäscherung findet am 25. November, 17½ Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.

41. Abt. Unser langjähriger Genosse Berthold Jäschke, 3. Gruppe, ist plötzlich verstorben. Ehre seinem Andenken. Beerdigung Dienstag, 25. November, 14½ Uhr, auf dem Garnisonfriedhof. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Wetter für Berlin: Größtenteils bewölkt und windig mit Regenfällen und wieder ansteigenden Temperaturen. — **Für Deutschland:** In Ost- und Mitteldeutschland mildes, regnerisches, windiges Wetter, im Osten vorübergehende Besserung.

Montag, 24. November.

Berlin.

16.05 Spalz: Am Südrand der Sahara.
16.30 Konzert.
17.30 In der Webstube. (Dr. Laven.)
17.50 Prof. Dr. H. Emholt: Die drei Hansestädte.
18.15 Dr. Max Deri: Wissenschaft und Mystik.
18.45 Robert Kahn. Sonate Es-Dur, op. 40, für Violine und Klavier. (Prof. Klingler, Violine und der Komponist, Flügel.)
19.10 Programm der Aktuellen Abteilung.
19.30 Orchesterkonzert unter Leitung des Franziskaner-Mönchs-Dirigenten Pater Barti aus Reutte (Tirol). 1. Sirvitz: Auf zur österreichischen Zugspitzbahn, Marsch. — 2. Nicolai: „Die lustigen Weiber von Windsor", Ouv. — 3. Rich. Strauß: Walzer aus „Der Rosenkavalier". — 4. Blankenburg: Frühlingskinder, Marsch.
20.30 Uraufführung: „Die vier Teufel". Nach der Novelle von Hermann Bahr. Als Hörspiel bearbeitet von Otto Katz.
22.15 Wetter-, Tages-, Sportnachrichten.
Anschließend: Tanzmusik.
0.30 Nachtmusik. 1. Mozart: Eine kleine Nachtmusik. — 2. Haydn: Sinfonie D-Dur. — 3. Mozart: Nocturno. (Berliner Konzertverein 1930.)

Königswusterhausen.

16.00 Stud.-Rat Edgar Rabsch: Neuzeitliche Musik im Unterricht.
17.30 Dr. Alex Kothy, Debrecen, und Mitw.: „Ungarische Musik".
18.00 Dr. Liecke: Krisenjahre des Kindergebisses.
18.30 Reg.-Rat Hesse: Weshalb Berufsbeamte?
19.00 Englisch für Anfänger.
19.30 Dr. Hoesch: Rationelle Pferdeverwendung.
20.00 Leipzig: Militärkonzert.
21.00 Hamburg: Bunter Abend.
22.00 Wetter, Tagesnachrichten, Sport.

Verantwortl. für die Redaktion: Franz Klühs, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Gelbe Raucherzähne. „Nach langem Suchen endlich das Richtige für meine Zähne. Nach dreimaligem Gebrauch blendend weiße Zähne, trotzdem dieselben durch vieles Rauchen braun und unschön wurden. Ich werde nichts anderes mehr gebrauchen, als Chlorodont." B., Horst Berg. — Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 60 Pf. und 1 M., und weise jeden Ersatz dafür zurück. Vorkriegspreise!

Montag, 24. 11. Staats-Oper Unter d. Linden 8 A.-V. 20 Uhr Der Liebestrank Ende 22 Uhr
Montag, 24. 11. Städt. Oper Bismarckstr. 19½ Uhr Geschl. Vorstlg. Die Zauberflöte Kein Kartenverk.
Staats-Oper Am Platz der Republik. V.-B. 20 Uhr Hoffmanns Erzählungen Geftentl. Kartenverkauf Ende n. 21 Uhr
Staatl. Schausph. (im Deutschen Opernhaus) 13. R.-S. 20 Uhr Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand Geftentl. Kartenverkauf Ende g. 23½ Uhr
Staatl. Schiller-Theater, Charltbg. 20 Uhr NORA. Ende nach 22¾ Uhr

8¼ Uhr CASINO-THEATER 8¼ Uhr Lothringer Straße 37.
Nur noch bis 30. November Arm wie eine Kirchenmaus und das erstklassige bunte Programm
Am 1. Dezember zum ersten Male: Der keusche Lebemann
Gutschein 1—4 Pers. Fauteuil 1.25 M., Sessel 1.75 M. — Sonstige Preise: Rang 60, Parkett 75 Pfg.

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 Direktion: Ralph Arthur Roberts 8¼ Uhr: Große Woche in Baden-Baden, Regie: Oscar Sabo.

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr Mississippi
Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Nora
Theater am Schiffbauerdamm 8¼ Uhr Dreigroschenoper
Staatsoper Am Pl. d. Republik 8 Uhr Hoffmanns Erzählungen

Deutsches Theater 8 Uhr Elisabeth von England von Ferd. Bruckner Regie: Heinz Hilpert
Kammerspiele 8½ Uhr Die zärtlichen Verwandten von Rudolph Besier Regie: Oscar Sabo.

Die Komödie 8¼ Uhr Der Schwierige von Hofmannsthal Regie: Max Reinhardt.
Kleines Theat. Täglich 8½ Uhr Der große Lustspielerfolg! Max Adalbert Fritz Kampers Dagny Servaes in Der Mann, der schweigt

Winter Garten 8.15 Uhr — Rauchen erlaubt! 24 Tillerettes. Carr's u. Balty Das Tonphänomen Linder usw.
Lustspielhaus Täglich 8¼ Uhr Kurt Götz in Kokuspokus
Metropol-Theater Täglich 8¼ Sensationeller Operettenerfolg! Viktoria und ihr Husar

GROSSES SCHAUSPIEL-HAUS TÄGL. 8 UHR Im weißen Rössl Singspiel in vielen Bildern. Cam. Spira, Hansen, Lieske, Waltburg, Arno, Jankuhn, Paul Härbiger, Lenz, Schaeffers, Winkelstern, Rolls, Demel, Stark-Gstettenbauer. Original Tiroler Watschentänzer. Original Tiroler Jodlerinnen-Quintett. Musik-Trio aus Schliersee. Jazz-Band | Girls u. Boys | Grosse Chöre. Der Zeit entsprechend sind, trotz des riesigen Andranges, die Kassenpreise um 25% ermäßigt. Sonntag Nachmittag 3 Uhr Originalbesetzung Billige Preise. Regie: Erik Charell

ROSE -Theater Gr. Frankfurter Straße 132 Billettkasse: Alex 3422 u. 3494 Täglich 8.15 Uhr (Sonnabends 7 u. 10¼ Uhr, Sonntags 2¾, 5¾ u. 9 Uhr) „Der Diener zweier Herren" „Die schöne Galathee" „Erster Klasse" Ab heute wieder Familien-Nachmittage Jeden Montag 5¾ U.: „Kukuli" Jeden Dienstag, Donnerstag und Freitag 5¾ Uhr: „Familie Hannemann" Preise von 30 Pf. bis 1.50 M. Garderobe u. Progr. je 10 Pf. Kaffee mit Kuchen. Bier u. Salesiange je 25 Pf. Kinder haben Zutritt. Märchen für Kinder: „Peterchens Mondfahrt" jeden Mittwoch 5 Uhr und jeden Sonnabend 4¾ Uhr (Preise v. 30 Pf. bis 1.50 M.)

Reichshallen-Theater Alltäglich 8 und Sonntag nachm. 3½ Stettiner Sänger „Pepita vor Gericht!" und das andere große Programm! Nachm. halbe Preise! Tel.: Zentrum 11263 Dönhoff-Brettl: Das große Varité-Programm! Tanz!

Berliner Ulk-Trio Neukölln, Lahnstr. 74/76.

Deutsches Künstler-Theat. Barbar. 3337. 8¼ Uhr Letzte 8 Aufführungen! Jim und Jill Grete Mosheim, Harald Paulsen.
Renaissance-Theater Steinplatz 6780. 8¼ Uhr: Voruntersuchung von Max Alsberg und O. E. Hesse.
Zentral-Theat. Täglich 8½ Uhr Eine Freundin so goldig wie Du Operette v. Meisel. Vorz. für Parkett statt 4.— M. nur 1.— gültig vom 24. bis 27. Nov.
Neues Theater am Zoo Am Bahnh. Zoo. Spl. 6554 Täglich 8¼ Uhr Geld, wie Heu musikal. Lustspiel mit Paul Heidemann u. Irene Ambrus
Theater am Schiffbauerdamm Täglich 8¼ Uhr Die Dreigroschenoper von Brecht und Weill. Preise 1.— bis 12.— M.

Komische Oper 8½ Uhr Das Mädel am Steuer Operette v. Gilbert
Elite-Sänger Kottbusser Str. 6 F. 8. Oberb. 6070 Tägl. 8¼ U., auch Sonntag 3½ Uhr Die Revue des Humors: „Wir lachen uns kaputt" mit Lotte Werkmeister Musik von Willi Rose, Willi Kolle und Siegwart Dorbik Tagespt. 11-2. Abendpt. ab 5.
Berliner Theater Dönh. 625, 626. Täglich 8¼ Uhr Ein Walzertraum Musik von Oskar Straus.
Rose-Theater Gr. Frankfurter Str. 132 Tel. Alex 3422 u. 3494 8.30 Uhr: Kukuli 8.15 Uhr: Der Diener zweier Herren Die schöne Galathee Erster Klasse

Verkäufe
Möbel
Möbelhäuser merke Kredit und der Möbelbazar, große Auswahl, kleine Preise! Beispielsweise: Schlafzimmer 450.—, Speisezimmer 517.—, Herrenzimmer 389.—, Spiegelschränke 118.—, Vielangarderobe 58.—, Anrichte-Küche, 90.—, Messingbettstelle 66.—, Kleiderschränke 48.—, Chaiselongues 28.—, Metallbettstelle 18.—, Auflegematratze 13.—. Sonstige Möbel angemessene Preise. Teilzahlung aufschlagfrei. Wochenraten, Monatsraten. Kassenrabatt bis zehn Prozent, auch auf Anzahlungen. Kredite bis zwei Jahre. Mäßiger Zins. Katalog franko. Hauptgeschäft: Stralau, Schlesische 105; 2. Geschäft: Neukölln, Hermannplatz 7; 3. Geschäft: Berlin, Alliance-Straße 49, Untergrundbahn: 4. Geschäft: Kottbusser Straße 23, gegenüber Elitesänger. *
Patentmatratzen „Primaima", Metallbetten, Auflegematratzen, Chaiselongues, Matratzen. Stargarderstraße achtzehn. Kein Laden.
Plüschsofas neu von 50.—, Tagesdecken neu 22.—.

Musikinstrumente
Pianos — Flügel. Mielenzaner, Bechstein, Blüthner, Steinway, Schwechten, Salonpianos 225.—, 290.—, 425.—, gebrauchte, Abendroth, Potsdamerstraße 74.
Pianos. Abraus preiswert. Pianofabrik Pfuhl, Brunnenstraße 35. *
Lindström-apparate. Parlophon-Koffer, Schrankapparate, Tischapparate, Ohrenplatten. Patenzahlung. Wochenrate 3.—, Kofferapparate 12.— aufwärts, Tischapparate 8.— aufwärts. Werner, Adalbertstraße 9. *
Pianos, gebraucht, 175.—, 225.—, 375.—, Teilzahlung. Tilor, Kottbusser Damm 61
Fahrräder
Gebrauchte Fahrräder 15.—, 20.—, 25.—, 30.—, 35.—. Wichmann, Weinmeisterstr. 14.
Kaufgesuche
Zahnabfälle. Platinabfälle, Gold, Blei, Quecksilber, Silberschmelze, Goldschmelzerei Christ. Kunst, Köpenickerstraße 29 (Sattlerstraße) Adalbertstraße. *